

Ivan Sergejevich Turgenev



Punin und Baburin

Punin und Baburin.

von
Iwan S. Turgenev.

Deutsch von H. von Lankenau.

~~~~~



Wien, Pest, Leipzig.  
A. Hartleben's Verlag.  
1874.

Alle Rechte vorbehalten.

# **Inhaltsverzeichnis**

## **Punin und Baburin.**

I. (1830)

II. (1837.)

III. (1849)

IV. (1861.)

. . . Alt und krank beschäftigen sich meine Gedanken jetzt meist mit dem Tode, der ja mit jedem Tage näher kommt; selten nur gedenke ich der Vergangenheit, selten nur richtet sich mein geistiger Blick auf das, was nicht mehr ist. Nur zuweilen — wenn ich im Winter unbeweglich vor dem helllodernden Kaminfeuer sitze, oder im Sommer, wenn ich langsamen Schritts in der schattigen Allee auf und ab spaziere — steigen Bilder vergangener Zeiten in mir empor; nicht aber auf mein reiferes Alter oder meine spätere Jugendzeit haften die Gedanken. Sie entführen mich entweder in die frühen Tage meiner Kindheit oder meiner ersten Jünglingsjahre. So geschieht mir auch heute: ich sehe mich als zwölfjährigen Burschen bei meiner strengen, launischen, alten Großmutter auf dem Lande und aus dem Hintergrunde meiner Erinnerungen treten lebhaft zwei Gestalten hervor . . .

Doch will ich der Reihe nach und im Zusammenhange erzählen.

---

## I.

(1830)

**D**er alte Diener Philippitsch trat, mit hohem, in Gestalt einer Rosette geknüpften Halstuch und feiner Gewohnheit nach, auf den Zehen in's Zimmer. Mit zusammengekniffenen Lippen, einem grauen zusammengekämmten Haarbüschel mitten auf dem Scheitel, näherte er sich seiner gestrengen Herrin, grüßte ehrfurchtsvoll und überreichte meiner Großmutter auf einem eisernen Teller einen großen, mit einem adligen Siegel verschlossenen Brief. . .

»Ist er selbst da?« fragte diese.

»Sie geruhen zu befehlen?« fragte, statt zu antworten, Philippitsch schüchtern.

»Tölpel! Der, welcher den Brief gebracht hat — ist er draußen ?«

»Draußen . . . zu Befehl, draußen . . . er sitzt im Geschäftszimmer.«

Aergerlich drehte die Großmutter ihren alterthümlichen Rosenkranz am Arm mit den Bernsteinkügelchen hin und her . . . »Sag', ich laß' ihm befehlen, hereinzukommen, und Du, Monsieur, wirst so gut sein und Dich ruhig verhalten.«

Ich rührte mich schon so nicht und saß mäuschenstill im Winkel auf meinem Schemel.

Die Großmutter hielt mich, wie unser Sprichwort es bezeichnend ausdrückt: »mit Fausthandschuhen aus Igelfell.«

Fünf Minuten später trat ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, mit schwarzen, dichten Haaren, einem blatternarbigem, bräunlich dunkeln Gesichte, hervorstehenden Backenknochen, einer Habichtsnase und dichten Augenbrauen, unter welchen ruhige und fast melancholisch blickende kleine graue Augen hervorschauten, in's Zimmer. Diese Farbe der Augen und ihr Ausdruck harmonirte eigentlich nicht mit dem asiatischen Typus des übrigen Gesichtes. Ein langer kaftanartiger Rock bedeckte die ganze Gestalt. An der Thür blieb er stehen und grüßte, doch nur mit dem Kopfe allein.

»Dein Name ist Baburin?« fragte die Großmutter und fügte für sich hinzu: »Ma foi, il a l'air d'un arménien.«

»Zu dienen,« antwortete jener mit tiefer ruhiger Stimme. Als meine Großmutter ihn dutzte, schienen sich seine Brauen zitternd zusammenzuziehen. Er konnte doch unmöglich erwartet haben, daß die Großmutter »Sie« zu ihm sagen würde?

»Du bist ein Russe, orthodoxer Religion?«

»Das bin ich.«

Die Großmutter nahm die Brille ab und fing an, sich den Menschen langsam, vom Kopf bis zu den Füßen zu betrachten. Er schlug vor ihrem scharfforschenden Auge den Blick nicht zu Boden und legte nur die Hände auf dem Rücken zusammen. Am meisten interessirte mich sein Bart: er war glatt rasirt, aber solch' blaue Wangen und ein so blaues Kinn hatte ich in meinem Leben noch nicht gesehen.

»Jacob Petrowitsch,« hub die Großmutter wieder an, »empfiehlt Dich in seinem Briefe sehr, er sagt, Du seist ein mäßiger, nüchterner und arbeitsamer Mensch; warum aber bist Du denn von ihm weggegangen?«

»Weil ihm, gnädige Frau, in seiner Wirthschaft Leute anderer Art, als ich bin, nöthig sind.«

»Anderer . . . Art? Hm, das versteh' ich nicht recht.« Die Großmutter klapperte wieder mit den Rosenkranzperlen, »Jacob Petrowitsch schreibt mir weiter, Du habest zwei sonderbare Gewohnheiten oder Eigenheiten. Was sind das für Eigenheiten?«

Baburin zuckte leicht die Achseln.

»Ich weiß nicht, was dem Herrn beliebte meine Eigenheiten zu nennen. Vielleicht . . . daß ich durchaus keine körperliche Züchtigung zulasse . . . «

Die Großmutter sah ihn verwundert an. »So? Also hat Jacob Petrowitsch Dich bestrafen lassen wollen?«

Das dunkle Gesicht Baburin's wurde über und über

roth.

»Sie haben mich falsch verstanden, gnädige Frau. Ich habe es mir zum Grundsatz gemacht, über die Bauern keine körperliche Züchtigung zu verhängen.«

Diesmal wurde das Erstaunen der Großmutter noch größer als vorhin, sie schlug sogar die Hände zusammen.

»Ah!« rief sie endlich aus und blickte ihn noch einmal scharf von der Seite an, »das also ist Dein Grundsatz. Nun, mir kann das vollkommen gleichgültig sein, denn ich brauche Dich nicht als Verwalter, sondern als Schreiber, fürs Rechenwesen. Wie ist Deine Handschrift?«

»Ich schreibe gut, ohne orthographische Fehler zu machen.«

»Ach, das ist mir auch gleich. Die Hauptsache ist mir eine deutliche Handschrift, ohne alle diese modischen Schnörkel, die ich nicht ausstehen kann. Nun und was ist Deine andere Eigenheit?

Baburin zögerte etwas und antwortete verlegen:

»Vielleicht hat der Gutsbesitzer damit gemeint — daß ich nicht allein bin.«

»Du bist also verheiratet?«

»Nein, das nicht . . . aber . . .«

Die Großmutter runzelte drohend die Stirn. —

»Es wohnt bei mir noch eine andere . . . männliche Person . . . ein Kamerad, ein armer Mensch, von dem ich



mich aber nicht zu trennen gedenke . . . schon zehn Jahre leben wir zusammen.«

»Ein Verwandter Von Dir ?«

»Nein, kein Verwandter — ein alter Kamerad. Im Hauswesen findet durch ihn keine weitere Störung statt,« beeilte sich Baburin hinzuzufügen, wie um einer Entgegnung vorzubeugen. »Er lebt auf meine eigene Rechnung, wohnt mit mir in einem Zimmer und bringt dem Hause eher Nutzen als Schaden, da er, ohne ihm schmeicheln zu wollen, gut liest und schreibt und von musterhaftem Betragen ist.«

Die Großmutter ließ Baburin ausreden und murmelte nur etwas zwischen den Zähnen, während sie die Augen zusammenkniff und ihn immer erstaunter ansah.

»Er lebt also ganz auf Deine Kosten.«

»Ganz und gar.«

»Und Du erhältst ihn nur aus Mitleid ?«

»Nein, ans Recht und Billigkeit . . . da es ja die Pflicht armer Leute ist, andere Arme zu unterstützen.«

»Oho! Ich muß gestehen, das höre ich zum erstenmal. Ich habe bisher geglaubt, daß das eher die Pflicht der Reichen wäre.«

»Für Reiche, verzeihen Sie, ist das eine Art Beschäftigung, für unser eins aber . . .«

»Genug, genug, schon gut,« unterbrach ihn die Großmutter und hielt einen Augenblick nachdenkend

inne, murmelte etwas zwischen den Zähnen, was ich bei ihr nicht gern sah, es war gewöhnlich der Verbote, eines herannahenden Unwetters:

»Und wie alt ist Dein Kostgänger?« fragte sie ihn plötzlich.

»Er ist in meinen Jahren.«

»In Deinen? — Und ich glaubte, er sei vielleicht Dein Pflegesohn, oder so etwas Aehnliches.«

»O nein, er ist nur mein Kamerad — und überdies . . .  
«

»Genug,« unterbrach ihn die Großmutter zum zweitenmale befehlerisch. »Ich sehe schon, Du bist, was man so einen Philantropen nennt. Jacob Petrowitsch hat ganz recht; in Deinem Stande — ist das wirklich sehr eigenthümlich; Du bist ein Sonderling. Jetzt aber habe ich mit Dir von Deinem Geschäft hier zu reden. Ich werde Dir erklären, was Du eigentlich bei mir zu thun hast. Ja, noch eins, was Deinen Gehalt betrifft, so . . . **Que faites-vous ici?** wendete sich die Großmutter plötzlich an mich, indem mich ihre stechenden Augen drohend aus dem vertrockneten gelben Gesichte anstierten. »**Allez étudier votre devoir de mythologie.**«

Ich sprang auf, küßte ihre Hand ehrerbietig und ging hinaus — nicht um meine Mythologie zu studiren, sondern im Garten herumzulaufen.

\*

\*

\*

Der zum Gute meiner Tante gehörige Garten zwar alt und groß und endigte an einer Seite mit einem Weiher fließenden Wassers, in welchem nicht nur Karauschen und Gründlinge, sondern sogar prächtige Salblinge (**la salveline**), die heut zu Tage außerordentlich selten geworden sind, plätscherten und spielten. Am jenseitigen Ufer war der Weiher mit dichtem Schilfrohr und Weidengebüsch eingerahmt, während zu beiden Seiten sich am Abhange längs demselben kräftiges Haselnußgebüsch, Geisblatt und Dorngesträuch hinzog, das sich mit dem auf dem Boden kriechenden Wachholder und Liebstöckel zu einem fast undurchdringlichen Ganzen verband. Dort schlug im Frühling die Nachtigall, Drosseln piffen ihr munteres Lied und der unermüdliche Kukul ließ seinen eintönigen Ruf erschallen; dort war es selbst im Sommer kühl und schattig und mein größtes Vergnügen, mich in diesem Dickicht zu vertiefen, wo ich meine heimlichen Lieblingsplätze hatte, die — so glaubte ich damals wenigstens — nur mir allein bekannt waren.

Kaum hatte ich nun Großmutter's Cabinet verlassen, so eilte ich spornstreichs in eins jener Verstecke, das ich »die Schweiz« getauft hatte. Ich stutzte plötzlich, denn ich sah zu meiner höchsten Verwunderung durch das

dichte Geflechte der halbvertrockneten Sträucher und grünen Zweige, daß außer mir noch sonst Jemand meine »Schweiz« entdeckt hatte. Eine ungeheuer lange Figur in einem gelben Flauschrock und einer hohen altmodischen Mütze stand gerade auf meinem heimlichen Lieblingsplätzchen. Leise schlich ich mich näher heran und blickte in ein mir ganz fremdes, ebenfalls unförmlich langes, welches bartloses Gesicht, mit ungewöhnlich kleinen, entzündeten, rothen Augen und einer urkomischen Nase; lang und spitz hing sie über ein paar dicken Lippen herab. Und diese Lippen bebten und schwollen an, indem sie einen leise zitternden Pfiff hervorstießen, während die langen Finger der knöchernen Hand, die er in gleicher Höhe etwa mit der Brust hielt, eine kreisartige Bewegung beschrieb. Ich drängte mich noch näher heran, um besser sehen zu können . . . Der Unbekannte hielt in jeder Hand eine kleine flache Schale, etwa in der Art derjenigen, mit denen man die Kanarienvögel zum Singen zu bringen sucht. Da brach ein trockener Ast unter meinem Fuße; der Unbekannte fuhr zusammen, heftete seine blöden Augen auf das Dickicht, stolperte, indem er zurücktreten wollte; stieß gegen einen Baum, stöhnte laut auf und blieb stehen.

Ich trat auf den kleinen freien Platz hinaus. Der Unbekannte lächelte.

»Guten Tag,« sagte ich.

»Guten Tag, junges Herrchen!«

»Mir mißfiel, daß er mich so ohne Umstände »junges Herrchen« zu nennen wagte. Was fiel ihm ein, mich so familiär zu behandeln!

»Was machen Sie hier?« fragte ich ihn, einen strengen Ton anzunehmen suchend.

»Je nun, sehen Sie,« antwortete er, ohne daß er zu lächeln aufhörte, »ich fordere die Vögelchen zum Singen auf.« Und dabei zeigte er mir die Lockschälchen. »Die Finken antworten ganz prächtig. Sie, der Sie noch so jung an Jahren sind, muß der Vogelgesang sicherlich in Entzücken versetzen. Wenn Sie zuhören wollen, so will ich zu zwitschern anfangen, o, jene dort werden mir sogleich antworten — wie wunderbar angenehm das ist!«

Und dabei fing er an, seine Schälchen an einander zu reiben. Wirklich antwortete ihm ein munterer Fink sogleich von einer in der Nähe stehenden Eberesche her. Der Unbekannte lächelte mir wieder schweigend zu und winkte mit den Augen nach oben.

Dieses Lächeln und Winken, jede Bewegung des Unbekannten, seine lispelnde schwache Stimme, »die eingebogenen Kniee und mageren Hände, ja selbst seine unförmliche Mütze wie sein langer Flausch athmeten so viel Gutmüthigkeit, blickten so ungetrübt, unschuldig und drollig, daß ich ihn schon viel freundlicher fragte:

»Sind Sie schon lange hier?«

»Erst seit heute.«

»Sind Sie nicht vielleicht derselbe, von dem . . .«

»Herr Baburin mit der gnädigen Frau gesprochen hat,« vervollständigte er meine Frage. »Derselbe, derselbe.«

»Ihr Kamerad heißt Baburin und Sie ?«

»Mich nennt man Punin; Punin ist mein Name. i Er Baburin und ich Punin.« Und er setzte seine Schälchen wieder in Bewegung. »Hören Sie, hören Sie wohl den Finken; ei, der Schelm, wie laut er zwitschert.«

Wie es kam, weiß ich nicht, aber dieser Sonderling gefiel mir mit einem male ganz außerordentlich.

Wie fast alle Knaben war ich Fremden gegenüber entweder sehr scheu, oder machte mich überwichtig; mit diesem hier aber fühlte ich mich gleich so vertraut, als ob wir jahrelang bekannt gewesen wären.

»Kommen Sie mit mir,« sagte ich ihm, »ich weiß ein noch viel besseres Plätzchen, als dieses hier; da ist auch eine Bank, auf die wir uns setzen und von dort das Floß sehen können.«

»O, recht gern, kommen Sie,« antwortete mein neuer Freund. Ich ließ ihn vorausgehen. Im Gehen warf er den Körper hin und her, den Kopf hintenüber und ging mit Riesenschritten vorwärts.

»Ich bemerkte, daß hinten unter seinem Rockkragen eine Art Quaste hing.

»Was haben Sie denn da hinten hängen ?« fragte ich ihn.

»Wo ?« fragte er seinerseits und befühlte sich den Kragen. »Ach, das da? ei, das ist eine Quaste, wahrscheinlich soll das hübscher aussehen, deshalb ist sie auch wohl dort angenäht. Mir kann's schon recht sein; sie hindert mich ja weiter nicht.«

Ich führte ihn zu meiner Bank und wir setzten uns nebeneinander hin.

»Hier ist's schön!« sagte er mit Wohlbehagen tief aufathmend. »Wunder — wunderschön, hier wird Einem so wohl und so weh!«

Ich blickte ihn von der Seite an.

»Sagen Sie doch um's Himmels Willen, was haben Sie da für eine Mütze?« rief ich unwillkürlich. »Zeigen Sie doch!«

»Ei, recht gern, junges Herrchen, recht gern.«

Er nahm seine Kopfbekleidung ab; ich streckte die Hand aus, sie zu nehmen, blickte ihn an und brach in ein lautes Lachen aus. Punin war vollkommen kahlköpfig, kein Haar auf seinem spitzzulaufenden, glänzendweißen Schädel zu sehen, nur einige wenige dünne Haare waren noch auf dem Hinterkopfe geblieben.

Er fuhr mit der Hand über denselben hin und lachte mit mir. Wenn er lachte, verzog sich sein Gesicht gerade als ob er sich verschluckt hätte, sein Mund öffnete sich weit, die Augen schlossen sich und drei Reihen Runzeln liefen von unten nach oben wie Wellen über — seine Stirn.

»Nicht wahr,« sagte er endlich, »ein Kopf wie ein Ei?«

»Ein richtiges Ei, da haben Sie recht,« bestätigte ich ihm entzückt. »Und, sind Sie schon lange so ?«

»Ach, schon lange — und was für Haare ich hatte! Das reine goldene Fließ, wie jenes, nach welchem die Argonauten über's Meer schifften.«

Obgleich ich erst zwölf Jahre alt war, so wußte ich doch schon aus meinen mythologischen Studien, wer die Argonauten waren; mich setzte daher diese Bemerkung im Munde eines so ärmlich gekleideten Menschen noch mehr in Erstaunen.

»Sie haben also die Mythologie studirt?« fragte ich ihn, das Ungethüm von Mütze, das die Gestalt eines alten wattirten Helms hatte, in der Hand drehend und wendend.

»Auch die hab' ich studirt, mein liebes, junges Herrlein! Ach, manches hab' schon im Leben durchgemacht. Jetzt aber geben Sie mir, bitte, mein Sturm- und Wetterdach zurück, meinen kahlen Schädel zu schützen.«

Er stülpte sein Ungethüm wieder auf und fragte mich, während er seine struppigen weißlichen Augenbrauen glattstrich, wer ich denn eigentlich wäre und wer meine Eltern?

»Ich bin der Enkel der hiesigen Gutsbesitzerin,« antwortete ich, »ich bin ihr einziger Enkel, Papa und Mama sind beide todt.«



Punin schlug gottesfürchtig ein Kreuz. »Gott verleihe ihnen die ewige Ruh' und das Himmelreich! Eine Waise also und — ein Erbe! Ja, ja, das adelige Blut war mir bei Ihnen gleich bemerkbar; das fällt gleich in die Augen, wallt und kocht . . . sch . . . sch . . . sch . . . sch!« Er bewegte seine dünnen Finger auf und ab, um zu zeigen; wie das Blut wallt. »Nun, wissen Ihre Wohlgeboren nicht vielleicht, ist mein Kamerad mit Ihrer Großmutter einig geworden, hat er die Stelle bekommen, die ihm zugesagt war?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen.«

Punin seufzte laut auf.

»Ach, wenn wir uns hier niederlassen könnten, wenn auch nur eine Zeit lang! So aber das ewige Hin- und Herziehen, ohne Obdach, ohne Ruhe, die Seele kann da gar nicht wieder zu sich selbst kommen . . .«

»Sagen Sie mir doch,« unterbrach ich ihn, »gehören Sie nicht . . . zum geistlichen Stande? War Ihr Vater nicht im Dienst der Kirche?«

Punin wendete sich zu mir um und blinzelte mich an. »Was ist wohl die Ursache dieser Frage, mein Jüngling?«

»Je nun, Sie gebrauchen zuweilen solche Ausdrücke, wie man sie in der Kirche hört, wenn der Psalmist die Horen (horae) liest.«

»Sie meinen slavonische Phrasen? Je nun, das braucht Sie nicht in Erstaunen zu setzen, im gewöhnlichen Leben

sind solche Reden und Sprüche nicht anwendbar, wenn man aber in Begeisterung geräth, dann freilich kommen Einem erhabene Gedanken. Hat Ihnen denn Ihr Lehrer der russischen Literatur das nicht erklärt ?«

»Nein, davon hat er nie mit mir gesprochen,« antwortete ich. »Wenn wir auf dem Lande sind, habe ich auch keine Lehrer. In Moskau aber ihrer eine Menge.«

»Und bleiben Sie lange auf dem Lande?«

»Etwa zwei Monate, nicht länger, Großmama sagt, daß mich das Landleben verwöhnt. Eine Gouvernante ist auch hier bei mir.«

»Eine Französin?«

»Ja, eine Französin.«

Punin kratzte sich mit dem Finger das Ohr. — »Eine alte Mamsell wahrscheinlich ?«

»Ja, sie nennt sich Mademoiselle Friquet.«

Ich schämte mich mit einem male gestanden zu haben, daß ich zwölfjähriger Mensch nicht einen Erzieher, sondern noch eine Erzieherin habe und ich beeilte mich hinzuzufügen: »Aber ich mache mir nichts aus ihr, lasse mir nichts von ihr gefallen . . . «

Punin schüttelte den Kopf. »O, adeliges Junkerlein, Junkerlein! wirst bald kein Russe mehr sein — kommt fremdes Zeug in den Kopf hinein — wirst selbst ein Fremder sein! . . .«

»Wie, Sie reden ja in Versen ?« fragte ich verwundert.



Menschen zu unterhalten. Ohne an die Thür zu klopfen — eine Gewohnheit, die bei uns ganz unbekannt war — trat ich ohne Weiteres in's Zimmer. Wen ich gesucht hatte, meinen neuen Freund Punin, fand ich nicht vor, wohl aber seinen Beschützer, den Philantropen Baburin. Er stand ohne Rock mit weit , auseinandergespreizten Beinen vor dem Fenster und rieb sich sorgfältig mit einem langen Handtuche den Kopf ab.

»Was ist Ihnen gefällig?« sagte er mich anblickend, ohne seine Beschäftigung einzustellen und die Brauen, wie unzufrieden über die Störung, zusammenziehend.

»Ist Punin nicht zu Hause?« fragte ich so ungezwungen wie möglich.

»*Herr* Punin, Nikander Wawilitsch, ist augenblicklich nicht zu Hause,« antwortete Baburin, ohne sich zu beeilen; »erlauben Sie mir jedoch, Ihnen zu bemerken, junger Mensch, daß es nicht anständig ist, so, ohne zu fragen, in ein fremdes Zimmer einzudringen.

Junger Mensch? das mir? Wie durfte er es wagen! — Vor Zorn stieg mir das Blut zu Kopf.

»Sie kennen mich wahrscheinlich noch nicht,« hub ich nicht mehr in ungezwungenem, wohl aber in hochfahrendem Tone an: »ich bin der Enkel Ihrer Gutsbesitzerin!

»Das ist mir vollkommen gleich,« erwiderte Baburin, sein Handtuch wieder zur Hand nehmend. »Wenn Sie

auch der Herrschaft Enkel sind, so steht Ihnen damit das Recht nicht zu, ohne anzuklopfen und zu fragen in ein fremdes Zimmer zu dringen.«

»Was ist denn das hier für ein fremdes Zimmer ? Was fällt Ihnen ein? Ich bin hier — wie überall — im eigenen Hause.«

»O nein, da sind Sie in einem gewaltigen Irrthum. Hier bin ich zu Hause, weil nach Abmachung dieses Zimmer mir für meine Arbeit überwiesen ist.«

»Ich bitte, keine Lehren;« unterbrach ich ihn; »ich weiß besser als Sie, daß . . .«

»Sie müssen noch lernen,« fiel er mir scharf in's Wort, »Sie sind noch in dem Alter, wo man lernt und nicht lehrt . . . Was mich betrifft, so kenne ich meine Verpflichtungen, aber auch meine Rechte vollkommen gut; wenn Sie also fortfahren, auf diese Weise mit mir zu reden, so muß ich Sie bitten, mich zu verlassen . . .«

Womit dieser Streit geendet haben würde, weiß ich nicht, in diesem kritischen Augenblicke aber kam, hin und her schwankend und mit langen Schritten, Punin in's Zimmer. Aus unsern Gesichtern errieth er wahrscheinlich, daß irgend eine unfreundliche Begegnung zwischen uns stattgefunden haben müsse, denn er streckte mir freundlich lächelnd seine beiden Hände entgegen und rief aus:

»Ah Herrlein, Herrlein! mich zu besuchen

gekommen!« (Was ist denn das? Dachte ich, es scheint fast, als ob der Sonderling mich schon dutzt?) »Wollen wir rasch in den Garten gehen; was ich da Herrliches gefunden habe! . . . Was sollen wir im dumpfigen Zimmer sitzen.«

Ich folgte Punin; auf der Thürschwelle hielt ich es jedoch meiner Würde angemessen, noch einen herausfordernden Blick auf Baburin zu werfen. Er antwortete mir mit einem gewissen geringschätzenden Achselzucken und blies sogar auf sein Handtuch, wahrscheinlich um anzudeuten, wie wenig er sich aus mir mache.

»Welch' ein unverschämter Mensch Ihr Freund ist!« sagte ich zu Punin, als sich die Thür hinter uns geschlossen hatte.

Mit großer Bestürzung blickte mich Punin, plötzlich stehen bleibend, an.

»Von wem belieben Sie so zu reden?« fragte er mich anstierend.

»Nun, natürlich von ihm . . . wie nannten Sie ihn doch noch . . . von diesem Baburin.«

»Von Paramon Semeonitsch?«

»Nun ja, von jenem braunen Tatarengesicht.«

»Ei, ei, ei! Herrlein, Herrlein! Wie können Sie wohl dergleichen reden?! Paramon Semeonitsch ist der ehrenhafteste, würdigste Mensch auf Gottes Erdboden,

voll der strengsten Grundsätze, ein ganz außergewöhnlicher Mensch! Freilich, beleidigen läßt der sich nicht, weil er seinen Werth kennt. Mit dem, mein Lieber, muß man höflich umgehen, das ist — und hier neigte sich Punin herab zu meinem Ohr und flüsterte — ein Republikaner!«

Verdutzt blickte ich Punin an. Eine solche Aufklärung hatte ich durchaus nicht erwartet. Aus meinen Geschichtsbüchern wußte ich, daß die Griechen und Römer in früheren Zeiten einmal Republikaner gewesen waren und stellte mir diese in Helmen und runden Armschilden und mit bloßen Beinen vor; daß es aber in unserer Zeit, besonders in Rußland im Twerschen Gouvernement, noch Republikaner geben sollte, das verwirrte meine Begriffe und schien mir unbegreiflich.

»Ja, ja, mein Lieber, ja, Paramon Semeonitsch ist ein Republikaner,« wiederholte Punin; »so und nun werden Sie künftig wissen, wie Sie von einem solchen Menschen zu reden haben! Jetzt aber kommen Sie in den Garten. Stellen Sie sich vor, ich habe da ein Kükuksei in einem Rothschwänzchennest gefunden! Wunderbar, nicht wahr?«

Ich folgte Punin in den Garten, immer aber wollte mir Baburin nicht aus dem Sinn und ich wiederholte beständig in Gedanken: Republikaner! Re- pu—bli—ka—ner! »Aha,« schloß ich endlich, »jetzt weiß ich auch, woher er einen so blauen Bart hat.«

\*

\*

\*

Mit diesem Tage stellte sich mein Verhältniß zu den beiden Persönlichkeiten fest. Baburin erweckte in mir ein mehr feindliches Gefühl, welches sich jedoch bald mit einer gewissen Achtung gegen denselben verband. Noch mehr aber fürchtete ich ihn, selbst auch dann noch, als das Schrofne in seinem Wesen gegen mich nach und nach verschwand. Daß ich Punin durchaus nicht fürchtete, braucht wohl kaum erwähnt zu werden; ich achtete ihn nicht einmal, ich hielt ihn geradeheraus — für einen Narren; ich war ihm aber von ganzem Herzen zugethan. Ganze Stunden allein mit ihm zuzubringen, seinen Erzählungen zu horchen, war für mich ein großer Genuß. Der Großmutter gefiel diese »**intimité**« mit, wie sie es nannte, gemeinen Menschen, »**du commun**«, durchaus nicht; sobald ich mich jedoch nur wegschleichen konnte, eilte ich immer gleich zu meinem sonderbaren Freunde. Unsere Zusammenkünfte wurden besonders häufig, nachdem uns Mademoiselle Friquet verlassen hatte, welche die Großmutter zur Strafe dafür nach Moskau zurückschickte, daß sie es sich hatte einfallen lassen, einem durchreisenden Stabscapitän der Armee über die in unserem Hause herrschende entsetzliche Langeweile zu klagen. Auch Punin fühlte sich durch die fortdauernden langen Unterhaltungen mit mir, dem zwölfjährigen



Knaben, — nicht gelangweilt; er schien sie sogar selbst zu suchen.

Wie manche Erzählung bekam ich so zu hören, auf dem trockenen dichten Rasen, im Schatten einer dichtbelaubten säuselnden Silberpappel, oder im Schilfrohr am Weiher, oder auf dem feuchten grobkörnigen Sande am Ufer sitzend, aus welchem dicht verschlungene, schlangenförmig sich windende, knorrige Baumwurzeln hervorstarren! Hier erzählte mir Punin ausführlich seine ganze Lebensgeschichte, seine glücklichen und unglücklichen Stunden, an welchen ich stets so aufrichtig Theil nahm. Sein Vater war Diakonus bei einer Dorfkirche gewesen — ein ausgezeichnete Mann, wie er sagte — nur zuweilen, wenn er einmal ein Gläschen zu viel getrunken hatte, unerbittlich streng.

Punin selbst hatte seine Erziehung im Seminar genossen, war jedoch bei der Prüfung »durchgefallen« und da er keine Neigung zum geistlichen Berufe in sich fühlte, hatte er diesen gegen den weltlichen vertauscht, hatte in Folge dessen durch Feuer und Wasser gehen und das ganzes Märtyrthum eines armen Menschen durchmachen müssen, bis er zuletzt an den Bettelstab gerathen war. »Und wenn ich dazumal nicht mit meinem Retter und Wohlthäter Paramon Semeonitsch bekannt geworden wäre,« fügte Punin gewöhnlich hinzu, »so wäre ich wohl im Schlamm des Lasters versunken und stecken geblieben.« Eine besondere Vorliebe hatte Punin

für schwülstige zu seiner Zeit noch übliche Reden; alles setzte ihn in Erstaunen, über das geringste gerieth er wie ein Kind in Entzücken. Um ihm nachzuahmen fing auch ich bald an Alles zu übertreiben, so daß meine alte Amme zu mir zu sagen pflegte: »Du sprichst ja als ob Du besessen wärest; schlag' fleißig das Kreuz, was schwatzest Du für unsinniges Zeug!« So sehr mich aber auch Punin's Erzählungen unterhielten, so liebte ich doch noch mehr, wenn wir zusammen lasen. So saßen wir oft in einem unserer heimlichen Plätzchen nebeneinander und ergötzen uns an irgend einem nach Schimmel riechenden alten Folianten. Mit welchem Wohlbehagen horchte ich den schwülstigen Versen, die er besonders liebte und die er mir mit näselnder Stimme verzückt vordeclamirte. Eine besondere Eigenthümlichkeit hatte er noch beim Vorlesen: zuerst brummte er leise vor sich den Vers her — er nannte das »Brouillonlesen;« dann schmetterte er denselben Vers »in's Reine« laut hervor und sprang vor Aufregung zitternd auf. . . So lasen wir mit ihm die Autoren jener alten Zeit: Lomonóssow, Ssumarókon und Kantemir (je älter die Verse waren, desto mehr waren sie nach Punin's Geschmack), ja selbst »die Russiade« von Cheraskow. Soll ich die Wahrheit gestehen, so muß ich sagen, daß mir damals diese »Russiade« am meisten gefiel. In derselben ist die Hauptperson der Handlung eine muthige Tatarin, eine Riesen-Heldin, deren Namen ich jetzt sogar vergessen

habe; ich erinnere mich, mäuschenstill, während mir bald kalt bald warm wurde, dagesessen zu haben, sobald nur von ihr die Rede war.

In unserem Hause stand die Literatur und besonders die russische Poesie in schlechtem Rufe; man hielt sie, wie in ähnlichen Kreisen überall damals, für etwas unanständiges, abgeschmacktes; nach der Meinung der Großmutter konnte jeder Dichter nur ein Trunkenbold oder ein ausgemachter Dummkopf sein. In ähnlichen Begriffen aufgewachsen, hätte ich eigentlich mich mit Widerwillen von Punin abwenden müssen, um so mehr, als derselbe unsauber und nachlässig gekleidet war, was meine aristokratischen Gewohnheiten beleidigte, das Gegentheil aber von dem geschah: — meine Zuneigung zu ihm wuchs von Tag zu Tag und ich fing sogar selbst an mich im Verseschreiben zu üben; mein erstes Gedicht war die Beschreibung einer Drehorgel, in welchem folgende Zeilen mir besonders gelungen schienen:

Es drehet sich die dicke Walz'  
Und ihre Zähne machen — Schnalz!

Auch Punin gefiel die Tonnachahmung des Anschlagens der Zähne, meinte aber sonst, der Stoff des Gedichts sei kein erhabener und ermögliche keinen rechten lyrischen Schwung.

Ach, alle diese poetischen Versuche, unsere einsame Lectüre, unser idyllisches Zusammenleben sollten mit

einemmale ein unerwartet schnelles Ende nehmen. Wie ein Donnerschlag brach das Unheil über uns herein.

\*

\*

\*

Die Großmutter sah streng auf Reinlichkeit und Ordnung, ganz in der Art wie damals die an die pünktlichste Ausführung von Befehlen gewöhnten Generale; so mußte denn auch unser Garten ziemlich rein und ordentlich gehalten werden. Zu dem Zwecke wurden denn auch alle ledigen Bauernbuschen (die Haus und Land besitzenden Bauern hatten ihre anderweitigen Feldarbeiten), alle alten Bauerninvaliden und die überzähligen und sonst unbeschäftigten Haus- und Hofdiener zusammengetrommelt und zum Jäten und Reinigen der Wege und Beete, zum Auflockern der Erde u. Dgl. m. Angehalten. Einst nun, als Alles eifrig zusammen arbeitete, begab sich die Großmutter in den Garten und nahm mich mit sich. Ueberall zwischen den Bäumen, auf den Rasenplätzen und am Weiher schimmerten die weißen, rothen und dunkelblauen Hemden der Arbeitenden hervor, überall hörte man das Harten der Rechen, den dumpfen Stoß der Spaten, das Graben der Schaufeln. Durch die Reihen der Arbeiter gehend, bemerkte die Großmutter mit ihrem Falkenblick sogleich einen von ihnen, der weniger eifrig als die andern zu

arbeiten schien und mit einer gewissen Unlust vor ihr die Mütze abnahm. Es war dies ein noch junger Bursche mit einem vom Trunk bereits entstellten Gesicht und müden, trüben Augen. Sein leichter Nankin-Kaftan war so zerrissen und gestickt, daß er kaum noch auf seinen schmalen Schultern zusammenhielt.

»Wer ist denn das da ?« fragte die Großmutter unsern Diener Philippitsch, der auf den Zehen hinter ihr dreinging.

»Noch wem . . . geruhen Sie . . . zu fragen?« hub Philippitsch mit schwerer Zunge an.

»Siehst Du Esel denn nicht? Ich meine den da, der mich mit einem Wolfsblick anglotzte. Da steht er — und arbeitet wieder nicht.«

»Der da . . . Ja . . . das ist der Jermil . . . des verstorbenen Paul Afanassjew Sohn.«

Dieser Paul Afanassjew war vor etwa zehn Jahren das Factotum, der Major-domus der Großmutter gewesen und hatte bei ihr in großer Gunst gestanden, war aber plötzlich in Ungnade gefallen und zum Viehhirten degradirt, hatte sich auch als Viehhirt nicht halten können und war weiter bergab gesunken, so daß er zuletzt in eine Rauchhütte (ohne Schornstein) vor dem Dorfe verbannt und auf die kärglichste Kost gesetzt worden war. Hier hatte ihn der Tod bald erlöst, seine Familie aber war in bitterster Armuth zurückgeblieben.

»Aha!« brummte die Großmutter; »der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. ,Es wird nöthig sein auch mit dem da ein Ende zu machen. Burschen, die Einem solche Blicke zuwerfen und den Leuten nicht gerade in die Augen sehen können, kann ich nicht gebrauchen — weg mit ihnen!«

Die Großmutter kehrte in's Haus zurück — und traf ihre Maßregeln. Kaum drei Stunden später führte man den Jermil vollkommen »ausgerüstet« unter die Fenster ihres Cabinets. Der arme Bursche wurde in die Ansiedelungen nach Sibirien transportirt; hinter dem Zaun einige Schritt weiter, erblickte man eine Bauerntelége mit den armseligen Habseligkeiten desselben. — Solche Zeiten waren damals! — Jermil stand ohne Mütze mit gesenktem Haupte, barfüßig, die mit einem Strick zusammengebundenen Stiefel über der Schulter, das gleichgültige Gesicht gegen das herrschaftliche Haus gekehrt, war weder Verzweiflung noch Kummer in seinen Mienen zu lesen. Man meldete der Großmutter seine Ankunft. Sie stand vom Divan auf, ging zum Fenster des Cabinets, wobei ihr seidenes Kleid leicht rauschend nachschleppte, hielt ihr goldenes Doppel-Lorgnon vor die Augen und betrachtete sich den neuen Deportirten. Außer ihr befanden sich noch vier Personen in ihrem Zimmer: der Haushofmeister, Baburin, der diensthabende Kasak (ein junger Bursche gewöhnlich, dem man Kasakenkleider anzog und zu allen

möglichen Dienstleistungen gebrauchte, er wurde wohl seiner Kleider wegen »der Kasak« genannt) und ich.

Die Großmutter nickte zufrieden mit dem Kopf.

»Gnädige Frau,« ließ sich während der tiefen Stille, die im Zimmer herrschte, ganz unerwartet eine fast heiser klingende, wie zurückgehaltene Stimme hören. Ich blickte mich erstaunt um. Baburin stand mit heftig getöthetem, fast blauem Gesichte da; unter den herabhängenden Brauen blitzten zwei kleine scharfe helle Punkte . . . kein Zweifel, wahrhaftig, Baburin war es, der da »gnädige Frau« gesagt hatte!

Die Großmutter wendete sich auch verwundert um und betrachtete Baburin durch ihr Lorgnon.

»Wer war es — der da eben sprach ?« fragte sie langsam durch die Nase. Baburin trat einen Schritt vor.

»Gnädige Frau,« hub er an, »ich war es . . . der sich entschloß . . . Ich meinte . . . wagte es Ihnen vorzulegen, daß Sie unrecht thun . . ., wenn Sie in Ihrem Vorhaben zu beharren geruhen . . .«

»Das soll heißen?« fragte sie in demselben Tone wie zuvor, ohne das Lorgnon von Baburin abzuwenden.

»Ich habe die Ehre . . . « fuhr Baburin jetzt laut und deutlich fort, obgleich man sah, wie schwer es ihm wurde, ruhig zu bleiben und nicht die Achtung gegen die strenge Herrin aus den Augen zusetzen — »Sie für den Burschen da, den man deportiren will, um Verzeihung zu

bitten, . . . Sie sind im Begriff ein Unrecht zu begehen, denn er hat nichts Böses begangen. Dergleichen Verfügungen, verzeihen Sie meinen Freimuth, thun nicht gut, führen zu Unzufriedenheit . . . und zu anderen üblen Dingen — die Gott verhüten wolle! Solche aber sind nichts anders, als die Folgen der Ueberschreitungen der gutsherrschaftlichen Gewalt!«

»Hm . . . sag' mir doch einmal, in welcher Schule hast Du gelernt?« fragte die Großmutter nach einer kleinen Pause und ließ ihr Lorgnon herabsinken.

Baburin wurde verduzt. — »Was befehlen Sie?« murmelte er verlegen.

»Ich frage Dich, welche Schule Du besucht hast? Du führst da so ganz absonderliche Reden.«

»Ich . . . ich habe meine Erziehung . . . « stotterte Baburin . . .

Die Großmutter ließ ihn nicht ausreden, schüttelte verächtlich die Schultern und sagte strenge: »Genug! Meine Verfügungen, wie ich sehe, gefallen Dir nicht, sind nicht nach Deinem Geschmack. Mir ist nun das aber vollkommen gleichgültig; — über meine Leibeigenen bin ich die Gebieterin und habe keinem Menschen·Rechenschaft abzulegen über das, was ich mit ihnen thue. Ich bin aber nicht gewohnt, daß sich Jemand untersteht, in meiner Gegenwart zu raisonniren und sich in Sachen zu mischen, die ihn nichts angehen. Gelehrte



Philanthropen und noch dazu solche, die nicht aus meinem Stande sind, kann ich nicht gebrauchen; ich brauche Leute und Diener, die meine Befehle ohne Widerrede erfüllen. Wie ich vor Dir gelebt habe, so werde ich auch nach Dir leben. Du bist kein Diener für mich: Du bist entlassen! — Nikolai Antonow,« wendete sich die Großmutter zu dem Haushofmeister: »mach' Rechnung mit dem Menschen, zahl' ihm aus, was ihm bis zum heutigen Tage zukommt und sieh' zu, daß bis zum Mittag sein Fuß nicht mehr in meinem Hause ist. Hörst Du? Reize meinen Zorn nicht! Und was den andern, den Possenreißer betrifft, daß mir der auch mit ihm das Haus räumt! — Nun, auf was wartet denn der Jermil da draußen noch ?« fügte sie, sich wieder zum Fenster wendend, hinzu. »Ich habe ihn gesehen, was soll's noch weiter?« Die Großmutter winkte mit einem Tuche nach dem Fenster zu, gerade als ob sie eine lästige Fliege verjage. Dann setzte sie sich in einen Lehnstuhl und sagte zu uns gewendet: »Nun Ihr Leute, macht, daß Ihr hinaus kommt!«

Wir gingen Alle hinaus — mit Ausnahme des dienstthuenden Kasaken, den das Wort nichts anging, denn das war ja gar kein Mensch.

\*

\*

\*

Der Großmutter Befehl wurde pünktlich erfüllt. Gegen Mittag verließen Baburin und sein Freund Punin das Gut. Meinen Kummer, meine kindische Verzweiflung zu beschreiben ist mir unmöglich. Sie war so groß, daß sie sogar jenes Gefühl ängstlichen Erstaunens in den Hintergrund drängte, welches mir das dreiste Auftreten des Republikaners eingeflößt hatte. Nach dem Gespräche mit der Großmutter hatte sich Baburin sogleich an das Einpacken seiner Sachen gemacht. Mich würdigte er keines Blickes, keines Wortes, obgleich ich mich die ganze Zeit um ihn — eigentlich aber mehr um Punin — zu thun machte. Dieser ging wie verloren umher und sprach auch kein Wort, dafür aber blickte er mich desto öfter an, während Thränen in seinen Augen standen . . . stets dieselben Thränen, die nie vergossen wurden, nie trockneten. Er wagte es nicht, ein verurtheilendes Wort über seinen Wohlthäter auszusprechen. Paramon Semeonitsch konnte ja nie Unrecht haben, doch aber war er finster und traurig. Punin und ich versuchten noch zum Abschiede etwas aus der »Russiade« zu lesen und schlossen uns zu dem Zwecke sogar in einen Verschlag ein, — in den Garten konnten wir schon nicht mehr gehen — bei den ersten Versen jedoch gingen uns beiden die Augen über und ich brüllte laut auf wie ein Kalb, trotz meiner zwölf Jahre und meiner Ansprüche, für erwachsen zu gelten. Als sie schon im Tarantaß saßen, wendete sich endlich Baburin an mich und sagte, während sein sonst

gewöhnlich strenges Gesicht einen milderen Ausdruck annahm: »Das mag Ihnen eine Lehre sein, mein junger Herr; gedenken Sie des heutigen Vorfalles und suchen Sie, wenn Sie einmal herangewachsen sein werden, dergleichen Ungerechtigkeiten nicht zu begehen. Ihr Herz ist gut, noch unverdorben . . . Passen Sie wohl auf und nehmen Sie sich in Acht: dergleichen thut nicht gut!« Unter heißen Thränen, die mir über Nase, Kinn und Wangen flossen, lallte ich, daß ich ganz gewiß mich erinnern . . . ganz gewiß . . . ganz gewiß Alles thun werde.

Hier kam nun mit einemale »der Geist« über Punin, von dessen Abschiedsküssen und unrasirtem Barte mir das ganze Gesicht noch brannte, er sprang von seinem Sitze auf, hob die Hände gen Himmel und hub — Gott weiß, woher er es nahm — plötzlich einen »Strafpsalm, der da gegen die Großmutter gerichtet war, zu declamiren an. Der Haushofmeister Nikolai Antonow, um diesem tollen Gebahren ein Ende zu machen, rief dem Kutscher sein »Paschol!« zu und der Tarantaß flog dahin.

»Ist das ein Bajazzo!« bemerkte er, ihnen nachblickend.

»Den man in seiner Jugend zu wenig durchgewalkt hat,« fügte der auf der Freitreppe erscheinende ! Diakonus hinzu. Er war gekommen, sich zu erkundigen, zu welcher Stunde es der gnädigen Herrschaft gefällig sei, die Abendmesse zu bestimmen.

\*

\*

\*

Als ich an jenem Tage hörte, daß Jermil noch im Dorfe sei und am andern Tage erst in die Stadt : transportirt werde, suchte ich ihn auf und brachte ihm, in Ermangelung an Geld, ein Bündelchen, in welches ich zwei Schnupftücher, ein Paar niedergetretene Schuhe, einen Kamm, ein Nachthemd und ein neues seidenes Halstuch gewickelt hatte, Jermil, den ich aus dem Schläfe wecken mußte, — er lag auf dem Hinterhofe neben der Telege auf einem Bündel Stroh — nahm meine Spende ziemlich gleichgültig, nicht ohne ein gewisses Zögern an, dankte nicht einmal, drückte seinen Kopf wieder in das Stroh und schlief von Neuem ein. Ich verließ ihn, ein wenig in meinem Eifer abgekühlt; ich hatte geglaubt, ihn müsse mein Besuch freuen und ihm eine Bürgschaft für meine zukünftigen großmüthigen Vorsätze sein . . . und statt dessen . . .

»Man sage, was man will,« dachte ich im Nachhausegehen, »aber dies Volk besitzt kein Gefühl.«

Die Großmutter, die sich den ganzen Tag weiter nicht um mich bekümmert hatte, blickte mich verdächtig an, als ich nachdem Abendessen ihr eine gute Nacht wünschte.

»Sie haben rothe Augen,« sagte sie, mich französisch anredend, »und verbreiten eine Bauern-Atmosphäre um

sich. Ich will Ihre Gefühle und Ihre Beschäftigungen nicht weiter untersuchen — weil ich nicht genöthigt sein möchte, Sie zu strafen — will aber hoffen, daß Sie all' den alten Unsinn sich aus dem Kopf schlagen und sich betragen werden, wie es einem Knaben Ihres Standes zukommt. Wir werden übrigens bald wieder nach Moskau zurückkehren, wo ich einen Gouverneur für Sie aufzunehmen gedenke — Ihnen wird jetzt eine Männerhand nöthig sein, um Ihnen den Kopf zurecht zu setzen. So, jetzt mögen Sie gehen!«

Wir kehrten wirklich bald nach Moskau zurück.

---

## II.

(1837.)

Sieben Jahre waren seit jener Zeit verflossen.

Wie vordem lebten wir in Moskau — ich war aber unterdessen Student geworden und bereits im zweiten Semester — die Macht meiner Großmutter, die alt und gebrechlich zu werden anfang, war in den letzten Jahren bedeutend im Abnehmen und drückte mich nicht mehr wie früher. Von allen meinen Commilitonen war besonders einer, ein gewisser Tarchow, ein gutmüthiger, lustiger, junger Bursche, mit dem ich am häufigsten zusammenkam. Er und ich hatten so ziemlich dieselben — Gewohnheiten. Auch er hatte eine große Vorliebe für die Poesie und schrieb zuweilen recht hübsche und glatte Verse. Wie das unter jungen Leuten zu gehen pflegt, theilten wir einander stets unsere kleinen Geheimnisse mit. Seit einigen Tagen nun bemerkte ich, wie mein Freund eigenthümlich aufgereggt war. Er verschwand oft auf mehrere-Stunden und ich wußte nicht wohin, was bisher noch nicht vorgekommen war. Schon stand ich im Begriff, ihn als Freund zu beschwören, aufrichtig gegen mich zu sein, als er mir selbst zuvorkam.

»Peter,« sagte er eines Tages, als ich in seinem Zimmer

bei ihm saß, indem er flüchtig erröthete und mir dabei lächelnd auf die Wangen klopfte: »ich muß Dich mit meiner Musa bekannt machen.«

»Mit Deiner Muse ? Du drückst Dich merkwürdig aus. Wie ein Classiker! (Damals, 1837, stand die Romantik in vollster Blüthe.) Als ob ich die nicht längst kennte — mit Deiner Muse! Hast Du vielleicht ein neues Gedicht geschrieben?«

»Du verstehst mich falsch,« antwortete Tarchow, immer stärker erröthend. »Mit einer lebendigen Muse will ich Dich bekannt machen, oder vielmehr nicht mit einer Muse, sondern einer gewissen Musa.«

»Oho! so ist das? Nun und warum nennst Du sie denn die Deinige?«

»Je nun, weil . . . warte, bitte, einen Augenblick, ich glaube, sie kommt gerade.«

Man hörte ein leichtes Auftreten hurtiger Stiefelchen — die Thüre wurde aufgerissen — und auf der Schwelle erschien ein achtzehnjähriges junges Mädchen in einem bunten Kattunkleide, einer schwarzen Tuchmantille, einem schwarzen Strohhut auf den üppigem weichen, blonden, etwas zerzausten Locken. Als sie mich sah, erschrak sie und trat verschämt zurück . . . aber Tarchow eilte ihr rasch entgegen.

»Musa Pawlowna, sein Sie so gut, treten Sie doch ein; das hier ist mein bester Freund, ein prächtiger, lieber

Mensch und fromm wie ein Lamm. Den brauchen Sie nicht zu fürchten. Peter,« wendete er sich nun zu mir, »ich empfehle Dir meine Musa — Musa Pawlowna Winogradow, meine liebe Freundin.«

Ich verbeugte mich grüßend.

»Ein eigenthümlicher Name, den ich heute zum erstenmale höre . . . Musa?«

Tarchow lachte laut auf. »Also weißt Du Bibelheld nicht einmal, daß es einen solchen Namen im Bibelkalender giebt? Uebrigens habe ich es auch nicht gewußt, so wenig wie Du, bis ich mit diesem lebenswürdigen jungen Fräulein hier bekannt geworden bin. Musa! welch' ein romantischer Name und gerade wie für sie ausgedacht.«

Ich verbeugte mich zum zweitenmale vor der hübschen Freundin meines Kameraden. Sie trat aus der Thür hervor, machte zwei Schritte nach vorwärts und blieb stehen. Es ist wahr, lieblich war sie, aber doch konnte ich mich mit Tarchow's Meinung nicht einverstanden erklären und dachte bei mir selbst: »Nein, eine Muse sieht so nicht aus.«

Die Züge ihres rundlichen Gesichtchens waren zart und fein, frische blühende Gesundheit athmete aus dieser schlanken Miniaturgestalt entgegen; eine Muse aber, stellte ich mir — und wir alle damals — denn doch anders vor. Vor allem mußte diese schwarze Haare haben



und bleich sein. Ein verächtlich stolzer Ausdruck, ein bitteres Lächeln, ein in Entzücken schwimmendes Auge und noch jenes »Geheimnißvolle, Dämonische, Verhängnißvolle«; — ohne alle diese Eigenschaften war ja unmöglich, sich eine Muse, die Muse Byrons vorzustellen. Nichts dem Aehnliches war im Gesicht des vor uns stehenden jungen Mädchens zu erblicken. Wäre ich damals älter und erfahrener gewesen, so hätte ich sicher eine größere Aufmerksamkeit auf ihre Augen gerichtet, die klein, tiefliegend, und mit langen Wimpern schwarz wie Agat und dabei hell und klar, was selten bei blondem Haar ist, waren. Kein poetisches Gemüth hätte ich in jenem hastiger eigenthümlichen Blick erkannt, wohl aber die Anzeichen einer leidenschaftlichen, bis zur Selbstvergessenheit gehenden Natur ich war aber damals noch sehr jung.

Ich reichte ihr die Hand, sie gab mir die ihrige nicht, bemerkte meine Bewegung auch nicht, sondern setzte sich, ohne Hut und Mantille abzunehmen, auf den ihr von Tarchow hingeschobenen Stuhl.

»Nur auf einen Augenblick habe ich bei Ihnen vorgesprochen, Wladimir Nikolaewitsch,« hub sie mit leiser, aber tiefer Bruststimme, die ans einem so feinen Munde ganz eigenthümlich hervorklang, an, während man ihr ansah, wie verlegen sie war und wie meine Gegenwart sie störte — unsere Madame wollte mich nicht länger als auf eine halbe Stunde fortlassen. Da Sie

aber vorgestern unwohl waren so glaubte ich . . . «

Sie stotterte, wurde immer verlegener und bückte den Kopf herab. Von dichten schweren Brauen überschattet flogen ihre dunkelblitzenden Augen unerhaschbar bald hier- bald dorthin. In heißen Sommertagen stoßen Einem oft zwischen ausgetrockneten Grashalmen ähnliche schwarze, glänzende und hurtige Käferchen auf.

»Wie böse Sie sind, Musa, liebes Muschen!« rief Tarchow. »So bleiben Sie doch ein wenig sitzen und trinken Sie eine Tasse Thee mit uns . . . Ich will sogleich den Ssamowar aufstellen.«

»Ach nein, Wladimir Nikolaewitsch! wie ist das möglich; ich muß unbedingt gleich wieder fort.«

»So ruhen Sie sich doch nur erst ein wenig aus. Sie sind ganz außer Athem . . . Sie müssen ja müde sein.«

»Ach nein, ich bin durchaus nicht müde. Ich bin ja nur gekommen . . . ich wollte Sie um ein anderes Buch bitten, dieses hier habe ich durchgelesen.« Und dabei zog sie einen zerfetzten alten Roman aus der Tasche.

»Mit größtem Vergnügen. Nun, hat Ihnen denn dieser Roman gefallen?« — »Ich hab' ihr den Roslawlew (alter historischer Roman von Sagoßkin) gegeben,« fügte Tarchow, sich zu mir wendend, hinzu.

»Ja, gefallen hat mir der Roman schon, obgleich jener andere, »Jurji Miloslavsky«, doch hübscher ist, unsere Madame nur ist sehr streng, sie liebt nicht, daß wir lesen;

sie sagt, das hindere am Arbeiten, nach ihren Begriffen. .  
.«

»Aber Musa Pawlowna,« unterbrach sie Tarchow lächelnd, »der »Jurji Miloslavsky« läßt sie doch mit Puschkin's »Zigeunern« nicht vergleichen, nicht wahr?«

»Das wollte ich meinen,« erwiderte sie, wie hingerissen. »Ach ja, noch etwas, Wladimir Nikolaewitsch, »kommen Sie doch morgen nicht . . . Sie wissen schon wohin.«

»Warum das ?«

»Es geht nicht.«

»Aber warum nicht?«

Das Mädchen zuckte die Achseln und sprang rasch vom Stuhle auf, gerade als ob sie eine Fliege gestochen hätte.

»Aber wohin, Musa, liebes Muschen?« jammerte Tarchow in kläglichem Tone, »bleiben Sie doch noch ein wenig sitzen.«

»Nein, nein, es geht nicht.

« Und gewandt und hurtig eilte sie zur Thür und ergriff die Klinke.

»So nehmen Sie aber doch wenigstens ein Buch mit !«

»Ein anderes Mal.« Tarchow sprang auf sie zu, sie aber huschte in einem Augenblicke zur Thür hinaus, so daß er sich fast die Nase an die Thür gestoßen hätte. — »Ist das ein Mädchen, wie eine Eidechse!« sagte er ärgerlich,

dann setzte er sich nachdenklich.

Ich blieb; ich mußte doch wissen, was das mit dem Mädchen für ein Bewandniß habe. Tarchow verheimlichte mir nichts. Er erzählte mir, daß sie dem niederen Bürgerstande angehöre und Putzmacherin sei, daß er sie vor etwa drei Wochen zuerst in einem Modemagazin gesehen habe, in welchem er, im Auftrage seiner Schwester in der Provinz, einen Damenhut bestellt habe; daß er sich gleich beim ersten Anblick in sie verliebt habe und daß es ihm gelungen sei, am andern Tage mit ihr auf der Straße zu sprechen. Sie sei, versicherte er mir, durchaus nicht gleichgültig gegen ihn.

»Nur, bitte,« fügte er hitzig hinzu, »denke Dir ja nur nichts Böses weiter, sie ist die liebe Unschuld selbst. Zwischen uns ist auch durchaus nichts Tadelnswürdiges vorgefallen . . . «

»Was Du gewiß herzlich bedauerst, daran zweifle ich gar nicht, Freundchen,« unterbrach ich ihn. »Nun, warte nur — das wird sich alles schon machen.«

»Das hoffe ich!« erwiderte Tarchow selbstgefällig. »Aber dieses Mädchen, Bruder, ich sage Dir, dieses Mädchen ist, wie soll ich nur sagen — ein Typus, weißt Du, neuester Schule! Du hast nur nicht Zeit gehabt, sie recht zu betrachten. Sie ist wild und wie wild, eine richtige Gemse! Und dabei voll Launen — und einem Eigensinn, davon hast Du gar keinen Begriff! Ich muß

Dir übrigens nur sagen, daß gerade diese Wildheit mich reizt und mir an ihr gefällt. Ein Beweis von Selbstständigkeit. Bis über die Ohren bin ich in sie verliebt.«

So fuhr Tarchow fort, mir das Lob seiner »Flamme« weiterzusingen und las mir sogar den Anfang eines Gedichtes vor, das er auf sie unter dem Titel: »Meine Muse« verfaßt hatte. Seine Herzensergießungen gefielen mir, wie ich gestehen muß, durchaus gar nicht. Es regte sich in mir ein heimlicher Neid gegen den Glückspilz; so verließ ich ihn denn bald.

\*                      \*  
\*

Einige Tage später ging ich zufällig durch eine der Ladenreihen des Kaufhofes (Bazars — Gostinnojdwor). Es war gerade Sonnabend, der Käufer eine Menge, überall Stoßen und Gedränge; die zum Kaufen auffordernden kreischenden Stimmen der Ladenburschen berührten mich unangenehm. Nachdem ich, was mir nöthig, gekauft hatte, dachte ich nur daran, wie ich mich rascher den Zudringlichkeiten der Kaufleute entziehen sollte — als ich plötzlich stutzte und stehen blieb: in einer Fruchtbude sah ich die Freundin meines Commilitonen, Musa Pawlowna! Sie stand seitwärts von mir abgewendet und schien aus etwas zu warten. Nach kurzem Zögern

entschloß ich mich, zu ihr hinzutreten und sie anzureden. Ich hatte aber die Schwelle der Bude noch nicht überschritten und wollte eben meine Mütze zum Gruße abnehmen, als sie erschreckt zurückwich und sich rasch an einen alten Mann in einem Flauschrock wendete, dem der Fruchthändler gerade ein Pfund Rosinen abgewogen hatte — und ihn unter den Arm nahm, als ob sie bei ihm hätte Schutz suchen wollen. Der Greis wendete sich nun seinerseits zu ihr und — man stelle sich meine Ueberraschung vor — ich erkannte in ihm Punin, meinen alten Freund Punin!

Ja, er war es, wie er lebte und lebte; es waren seine entzündeten, thränenden kleinen Augen, seine dicken vollen Lippen, seine herabhängende lange und spitze Nase. Er hatte sich im Ganzen nur wenig in den verflossenen sieben Jahren verändert, vielleicht etwas aufgedunsener nur mochte er geworden sein.

»Nikander Wawilitsch!« rief ich aus. »Erkennen Sie mich nicht?« Punin fuhr sichtlich zusammen, öffnete den Mund und blickte mich an. . .

»Ich habe nicht die Ehre . . . « hub er an, dann stockte er plötzlich und kreischte laut hervor: »Das Herrlein aus Troitzky! (Das Gut meiner Großmutter hieß Troitzky.) Ist es möglich, das Troitzky'sche Herrlein?« — Das Pfund Rosinen entfiel seiner Hand.

»Vollkommen richtig,« antwortete ich, hob ihm seine

Rosinen auf und umarmte ihn.

Vor Freude und Ueberraschung ging ihm fast der Athem aus, so daß er kaum sprechen konnte; er nahm seine Mütze ab, bei welcher Gelegenheit ich bemerken konnte, daß auch die letzten Paar Härchen von seinem Nacken jetzt verschwunden und das »Ei« nun vollkommen war. Wie sich Musa bei dieser Erkennungsscene benahm, weiß ich nicht, ich suchte sie nicht anzusehen. Daß Punin's Aufregung durch eine besondere Anhänglichkeit an meine Persönlichkeit hervorgerufen wurde, vermuthete ich kaum; ich hatte eben eine Natur, die keinen unerwarteten Stoß vertragen konnte. Die Nervösität eines armen Menschen!

»Kommen Sie zu uns, liebes Herrchen,« lispelte er endlich; »nicht wahr, Sie schämen sich doch nicht, unser bescheidenes Nestchen zu betreten? Ich sehe, sie sind ja Student?«

»Wenn Sie erlauben, so werde ich sehr froh sein . . .«

»Haben Sie jetzt nichts zu thun?«

»Durchaus nichts augenblicklich.«

»Nun, das ist ja prächtig. Wie Paramon Semeonitsch zufrieden sein wird! Heute kommt auch er früher als gewöhnlich nach Hause und auch sie läßt ihre Madame des Sonnabends zu uns. Ei, aber — das hätte ich ja beinahe ganz vergessen, ich bin ganz confus geworden. Sie kennen ja unsere Nichte noch gar nicht . . .«

Ich beeilte mich, ihm zu antworten, daß ich das Vergnügen noch nicht habe.

»Nun natürlich. Sie haben sie ja vorher nicht gesehen. Muschen . . . Bemerken Sie, mein Herr, diese junge Dame nennt sich Musa — das ist nun aber kein Spitzname, sondern ihr wirklicher Name. Was sagen Sie zu der Analogie, die in Person und Namen liegt?«

»Muschen, ich stelle Dir hier den Herrn . . . Herrn . . .

»Bodrow,« flüsterte ich ihm zu.

»Bodrow vor,« wiederholte er. »Muschen! Merke wohl auf. Du siehst den vortrefflichsten, liebenswürdigsten jungen Mann vor Dir. Das Schicksal hat mich mit ihm zusammengeführt, als er noch ganz jung war. Ich hoffe, auch Du wirst ihn lieb gewinnen und gern sehen.«

Ich verbeugte mich tief, während Musa, roth wie eine Mohnblume, mir unter den herabgesenkten Brauen hervor einen raschen Blick zuwarf und dann die Augen senkte.

»Ah,« dachte ich, »bist Du eine von denen, die in schwierigen Verhältnissen nicht blaß werden, sondern erröthen: das muß man sich merken!«

»Ich hoffe, Sie werden nachsichtig gegen sie sein,« bemerkte Punin; »wir haben sie nicht zu einer Modendame auferzogen,« dann verließ er die Fruchtbude, während Musa und ich ihm folgten.



\*

\*

\*

Das Haus, in welchem Punin wohnte, befand sich in ziemlich weiter Entfernung vom Kaufhof, in der Gartenstraße. Auf dem Wege dahin theilte mir mein alter Lehrer der Poetik einiges Nähere über sein Leben und Treiben mit. Seit unserer Trennung hatten Baburin und er Rußland die Kreuz und die Quer durchstreift und bald hier und bald da in Diensten gestanden, bis sie endlich, seit etwa anderthalb Jahren erst, einen festen Zufluchtsort in Moskau gefunden hatten. Baburin war es gelungen, die Stelle eines Buchführers im Comptoir eines reichen Fabrikanten zu erhalten. »Eine nicht besonders einträgliche Stelle,« bemerkte Punin seufzend, »viel Arbeit und wenig Nutzen . . . doch, was ist dabei zu machen, auch dafür muß man Gott danken! Ich selbst suche auch durch Stunden oder Abschreiben etwas zu erwerben, leider sind meine Bemühungen nur bis jetzt nutzlos. Meine Handschrift, wie Sie sich vielleicht erinnern werden, ist altmodisch, nicht für den heutigen Geschmack und bei den Stunden schaden mir oft meine fadenscheinigen Kleider, dann fürchte ich auch noch, daß ich beim Unterricht in der Literatur nicht mehr für den heutigen Geschmack tauge; so sitze ich denn ohne besondere feste Beschäftigung.

»Ja, ja, ich glaube, auch Sie leugnen wohl die alten

Götter und wenden sich den neuen zu?«

»Nun, Sie etwa nicht, Nikander Wawilitsch? Verehren Sie wirklich noch immer Ihren alten Cheraskow?« Punin blieb stehen und hob die Hände empor.«

»Im höchsten Grade, mein Herr, im höch. . sten Gra . . . de!«

Und Puschkin, lesen Sie den nicht, gefällt Ihnen der denn nicht?«

Wieder hob Punin beide Hände hoch empor.

»Puschkin?« rief er, »Puschkin ist eine Schlange, eine in grünen Zweigen sitzende, mit Nachtigalls Stimme singende!«

Während wir so mit Punin uns unterhielten und auf dem unebenen Ziegelsteintrottoir der Stadt Moskau dahingingen, jener Stadt, welche »die weißsteinerne« genannt, keinen einzigen Stein hat und durchaus nicht weiß ist, hielt sich Musa dicht neben uns, an Punin's Seite. Von ihr sprechend nannte ich sie: Ihre Nichte. Punin schwieg eine Weile, kratzte sich den Nacken und theilte mir leise mit, daß er sie nur seine Nichte nenne, daß sie aber keineswegs mit ihm verwandt sei, sondern eine Waise, die Baburin in Woronesch elternlos und von aller Welt verlassen gefunden und auferzogen habe; was aber ihn, Punin, betreffe, so könnte er sie auch ebenso gut Tochter nennen, da er sie wie seine eigene Tochter liebe. Ich zweifle nicht, daß, obgleich Punin absichtlich leise

sprach, Musa doch sehr gut verstand, was er sagte: man sah ihr an, daß sie sich ärgerte und schämte: Schatten und Farbe wechselten beständig in ihrem Gesichte und Wimpern und Brauen, Lippen und Nasenflügel bewegten sich und zitterten. s Alles das war reizend, drollig und sonderbar.

\*

\*

\*

Endlich hatten wir das »bescheidene Nestchen« erreicht. Und in der That bescheiden, fast mehr als bescheiden mußte man das Nestchen nennen. Es bestand aus einem fast in die Erde eingesunkenen einstöckigem Hause mit einem Schindeldache und vier fast blinden Fensterchen nach der Straße zu. Die Ausstattung der Zimmer war ärmlich, etwas unsauber sogar. Zwischen den Fenstern und an den Fenstern hingen ein Dutzend kleiner Vogelkäfige mit Lerchen, Kanarienvögeln, Stieglitzen und Zeisigen. »Meine Unterthanen,« sagte Punin feierlich, indem er mit dem Finger auf die Vögel zeigte. Kaum waren wir eingetreten und kaum hatte Punin Musa den Auftrag gegeben, den Ssamowar aufzustellen, als auch Baburin erschien. Er schien mir bedeutend mehr als Punin gealtert, wenn gleich sein Gang nach wie vor fest und sein Gesichtsausdruck derselbe geblieben war; er war nur magerer geworden, die Wangen hohler und in seinem

dichten Vollbart hatten sich graue Haare eingestellt. Mich erkannte er nicht und zeigte auch kein besonderes Behagen, als Punin mich ihm nannte; kaum, daß er mit den Augen blinzelte und mir zunickte, dann fragte er mich trocken und geringschätzig: ob meine »Alte« noch lebe — und nichts sonst. Sein Benehmen schien mir zu sagen: »Aus eines Edelmanns Besuch mache ich mir nicht so viel, der schmeichelt mir nicht im Geringsten.«

Der Republikaner, nach wie vor! Musa kehrte zurück; ein altes Mütterchen trug hinter ihr her einen schlecht geputzten Ssmowar. Punin machte sich nun geschäftig an's Theemachen und schenkte mir, dem Gast, ein Glas ein, dann Baburin, Musa und sich. Unterdessen saß Baburin am Tisch, stützte den Kopf in beiden Händen und blickte sich müden Blickes um. Beim Thee indeß wurde er etwas gesprächiger. Mit seiner Stellung war er unzufrieden. »Ein gefühlloser Geizhals von niederer Denkungsart, kein Mensch,« sagte er von seinem Prinzipal; »seine Untergebenen sind in seinen Augen keine Menschen — Pöbel, das keinen Werth hat; während es noch gar so lange nicht her ist, daß er selbst nichts Besseres war. Die personificirte Habgier; schlechter hat man's bei ihm als selbst im Dienst der Regierung! Der ganze hiesige Handel ist auf nichts als auf Betrugerei und Schwindel begründet und hält sich »nur durch diese!«

Punin seufzte nur und schüttelte den Kopf bei diesen betrübenden Aussprüchen, während Musa hartnäckig

schwieg und sich augenscheinlich mit dem Gedanken quälte, was für ein Mensch ich wohl eigentlich sei, ob ich zu schweigen verstehe, oder ein Schwätzer sei — und wenn ich vielleicht schweige, ob ich nicht vielleicht meine Nebenabsichten habe. Ihre schwarzen unruhigen Augen blitzten mich prüfend, ja fast feindlich unter den gesenkten Wimpern an, . . . mir wurde fast unheimlich unter diesen Blicken. Baburin redete nur selten mit ihr, doch klang seine Stimme, wenn er das Wort an sie richtete, fast freundlich und hatte durchaus nichts väterliches.

Punin hingegen scherzte offen mit ihr auf seine Art, sie antwortete ihm jedoch sichtlich ungern. Er nannte sie nur Schneehühnchen, Schneevögelchen.

»Warum nennen Sie Fräulein Musa denn gerade Schneehühnchen?« fragte ich ihn.

»Ei, weil sie so kalt ist,« antwortete er schmunzelnd.

»Vernünftig ist sie,« fügte Baburin hinzu, »wir es einem jungen Mädchen zukommt.«

»Wir könnten Sie auch unser Hausfrauchen nennen, was meinst Du dazu?« rief Punin aus; »nun, Paramon Semeonitsch, hab' ich recht?« — Baburin zog ärgerlich die Augenbrauen zusammen; Musa wendete sich ab . . . Ich verstand diese Anspielung damals nicht.

So mochten ein paar eben nicht heitere Stunden vergangen sein, während Punin sich alle erdenkliche

Mühe gab, die Gesellschaft zu unterhalten. So hockte er unter Anderem vor einem Vogelbauer nieder, öffnete dem Kanarienvogel die Thür und commandirte: »Marsch, hinaus auf die Kuppel und gieb uns ein Concert zum Besten.«

Das Kanarienvögelchen flatterte gehorsam hinaus, setzte sich aus die Kuppel, d.h. auf Punin's Glatze, drehte sich kokett von einer Seite auf die andere, schüttelte die Flügel und fing laut zu zwitschern an. Während es sang, saß Punin, ohne sich zu rühren, begleitete den Gesang nur mit dem ausgestreckten Finger und verdrehte die Augen. Ich mußte laut auflachen . . .weder Baburin noch Musa verzogen eine Miene.

Vor meinem Weggehen setzte Baburin mich durch eine unerwartete Frage in Erstaunen. Er wünschte von mir, als von einem gelehrten Menschen, der ja die Universität besuche, zu wissen, was Zeno eigentlich für eine Persönlichkeit gewesen sei.

»Welchen Zeno meinen Sie?« fragte ich ihn verwundert.

»Nun Zeno, den alten Weltweisen.

Es ist doch nicht möglich, daß Sie den nicht kennen sollten?«

Ich erinnerte mich dunkel des Namens Zeno als des Gründers der Lehre der altgriechischen Stoiker, sonst wußte ich aber nichts weiter von ihm. »Ein Philosoph war

er,« antwortete ich endlich.

»Zeno ist derselbe Weise, hub Baburin langsam, gewissermaßen im Lehrton an, »der da den Ausspruch gethan hat: daß das Leiden kein Uebel ist, da die Geduld dasselbe überwindet; das einzige Gute aber auf dieser Welt, sagte er, ist die Gerechtigkeit; ja die Tugend selbst ist nichts Anderes als nur Gerechtigkeit ! — Ich habe diesen Spruch von einem hiesigen Einwohner, dem glücklichen Besitzer vieler alter Bücher; — er hat mir vor Allen gefallen. Aber ich sehe wohl, mit dergleichen beschäftigen Sie sich dort nicht.«

Da hatte Baburin freilich recht. Mit der Art Gegenständen beschäftigte ich mich wirklich nicht. Seit meinem Eintritt in die Universität war ich übrigens fast eben solch' ein Republikaner geworden, als Baburin es war. Von Mirabeau und Robespierre hätte ich mit Begeisterung reden können. Und nicht allein von Robespierre, hingen ja sogar Fouquier-Tinville und André Chenier's Bilder über meinem Schreibtisch! — Aber Zeno?! — Woher hatte Baburin nur den Zeno aufgestöbert? — Veraltet!«

Als ich Abschied nahm, drang Punin in mich, daß ich sie am folgenden Tage, am Sonntage, besuche. »Baburin hingegen forderte mich zu keinem Besuche auf und bemerkte nur zwischen den Zähnen murmelnd: daß eine Unterhaltung zwischen einfachen Leuten, die auf einer niederen Gesellschaftsstufe ständen, mir wohl eben kein

großes Vergnügen gewähren, auch wahrscheinlich meiner »Alten« eben nicht sehr angenehm sein würde . . . Hier jedoch unterbrach ich ihn und gab ihm zu verstehen, daß meiner Großmutter Wille für mich nicht mehr als Gesetz gelte.

»Aber die Verwaltung des Gutes haben Sie noch nicht übernommen?« fragte Baburin.

»Nein, noch nicht,« antwortete ich.

»Nun so sind Sie ja . . . « Baburin beendigte den angefangenen Satz nicht, den ich aber in Gedanken vervollständigte.

»Noch ein Knabe!« — »Leben Sie wohl,« sagte ich laut und eilte hinaus.

Ich war eben im Begriff, aus dem Hofe auf die Straße hinauszutreten, als Musa mir plötzlich nach gelaufen kam, ein zusammengedrücktes Papier in meine Hand drückte und sogleich wieder verschwand. Beim ersten Laternenpfahl machte ich es auseinander und entzifferte nur mit Mühe folgende, hastig mit Bleistift hingeworfene Zeilen: »Ums Himmels willen,« schrieb mir Musa, »kommen Sie morgen nach der Messe in den Alexandergarten neben dem Thurm Kutafi, ich werde Sie dort erwarten und hoffe, Sie werden mir meine Bitte nicht verweigern, machen Sie mich nicht unglücklich, ich muß Sie unbedingt sehen.«

Orthographische Fehler waren nicht in dem Zettelchen,



wohl aber war er ganz ohne Interpunktion. Ich kam nach Hause, ohne zu wissen, was ich von der Sache denken sollte, sie wurde mir immer unerklärlicher.

\*                      \*  
\*

Als ich mich am folgenden Tage dem Katasi-Thurme näherte — es war zu Anfang April, die Knospen fingen an sich zu füllen, das Gras schimmerte in leichtem, kärglichem Grün und die Sperlinge zwitscherten laut und kämpften unter einander in den noch kahlen Fliederbüschen — bemerkte ich zu meiner großen Verwunderung, daß Musa mich bereits in einem Seitenwege unweit des Gitters erwartete. Sie war mir zuvorgekommen. Ich war eben im Begriff auf sie zuzugehen, als sie mir entgegenkam.

»Kommen Sie näher zu der Mauer des Kreml hin, hier gehen zu viele Menschen,« rief sie mir mit zu Boden gesenkten Augen zu und eilte rasch voraus, ich folgte ihr.

»Musa Pawlowna,« hub ich eben an, sie ließ mich aber nicht zu Worte kommen.

»Um Gottes Willen,« hub sie an, »denken Sie ja von mir nichts Schlimmes. Ich habe Ihnen ein Billet geschrieben; Ihnen ein Rendezvous gegeben, weil . . . nun weil ich fürchte . . . mir schien gestern immer, daß Sie über mich lachten. — Ich muß Ihnen aber sagen,« fuhr

sie plötzlich still stehend und ihre ganze Kraft zusammennehmend mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit und Aufregung fort, »wenn Sie auch nur mit einem Wort erwähnen . . . wenn Sie sagen, wo wir uns begegnet haben — so stürze ich mich in's Wasser und mache meinem Leben ein Ende!«

Zum erstenmale blickte sie mich mit ihrem mir bereits bekannten forschenden und scharfen Blicke an.

»Hm,« dachte ich, »die ist im Stande dazu, entschlossen genug scheint sie zu sein.« Laut fügte ich in beruhigendem, vertraueneinflößendem Tone hinzu: »Wie können Sie nur von mir dergleichen wohl denken? Ich werde doch einen guten Freund nicht verrathen und ihm und Ihnen schaden? Und dann ist ja auch in Ihrem Verhältniß zu ihm, so viel ich weiß, nichts Böses . . . Was meine Verschwiegenheit betrifft, so können Sie vollkommen ruhig sein.«

Sie ließ mich ausreden, ohne sich vom Platze zu rühren und blickte mich weiter nicht an.

»Ich muß Ihnen noch etwas sagen,« hub sie wieder weitergehend an, »sonst könnten Sie mich vielleicht für überspannt oder für wahnsinnig halten. Ich muß Ihnen anvertrauen, daß jener Alte die Absicht hat mich zu heiraten!«

»Welcher Alte? Doch wohl nicht der Kahlkopf? der Punin?«

»Ei was — nicht der; der Andere . . . Paramon Semeonitsch.«

»Baburin?«

»Er selbst.«

»Ist das möglich ? Hat er Ihnen denn einen Antrag gemacht?«

»Leider!«

»Nun und Sie haben ihm natürlich einen Korb gegeben ?«

»Nein, ich habe eingewilligt . . . weil ich damals ein Kind war, nicht begriff. Jetzt freilich . . . ist das anders geworden.«

»Ich schlug die Hände zusammen. — »Baburin — und Sie? Er muß ja fast ein Fünfziger sein!«

»Dreiundvierzig, wie er sagt. Aber das bleibt sich gleich und wenn er fünfundzwanzig Jahre alt wäre, so nähme ich ihn doch nicht. Was würde das für ein Leben werden. Kein freundlicher Blick, kein Lächeln oft wochenlang! Paramon Semeonitsch ist mein Wohlthäter; ich verdanke ihm viel, sehr viel; er hat mich aufgenommen, erziehen lassen; ohne ihn, was wäre wohl aus mir geworden; ich muß ihn lieben und achten — wie einen Vater aber sein Weib zu werden! Lieber den Tod! Besser gleich in's Grab!«

»Wozu erwähnen Sie beständig des Todes, Musa Pawlowna, wozu gleich verzweifeln?«

»Als ob das Leben denn so schön wäre! Selbst Ihren Freund, Wladimir Nikolaewitsch, liebe ich, ich möchte sagen, gewissermaßen, auch nur halb aus Kummer und Verzweiflung, — und nun dieser Alte mit seinem Antrag! Punin wenigstens, wenn er auch mit seinen langweiligen Versen lästig wird, flößt Einem doch keine Angst ein; man braucht ihm nicht ganze Abende lang, wenn Einem vor Müdigkeit fast die Augen zufallen, die russische Geschichte von Karamsin vorzulesen. Was sind mir, in meinem Alter, diese Alten? Und noch obendrein für kalt halten sie mich. Als ob man in ihrer Gesellschaft wohl warm werden könnte! Wenn sie mich werden zwingen wollen, so laufe ich weg. Predigt doch Paramon Semeonitsch selbst stets nur Freiheit; nun wohl, auch ich will frei sein, was habe ich sonst vom Leben! Wenn Alles frei werden soll, warum hält man dann mich im Gefängniß? Ich werde ihm das selbst sagen. — Und, wenn Sie mich verrathen, so haben Sie mich, vergessen Sie nicht, zum letztenmale gesehen.«

Sie blieb plötzlich mitten im Wege stehen, ihr hübsches, frisches Gesichtchen kündete einen unbeugsamen Eigenwillen, einen unwiderruflichen Entschluß.

»Tarchow hat doch recht,« dachte ich in diesem Augenblicke bei mir selbst, »das Mädchen ist ein echter Typus unserer neuen Schule.«

»Ich habe Ihnen bereits gesagt, von mir haben Sie

nichts zu fürchten,« wiederholte ich, sie beruhigend.

»Wirklich? Selbst dann Sie erwähnten da vorhin etwas hinsichtlich unseres Verhältnisses; nun, selbst wenn dieses . . . « Sie schwieg.

»Selbst in dem Falle haben Sie nichts zu fürchten, Musa Pawlowna. Ich werfe mich nicht zu Ihrem Richter auf und — Ihr Geheimniß bleibt hier« — ich zeigte auf meine Brust — vergraben. Ich weiß, glauben Sie mir, Ihr Vertrauen zu schätzen . . .«

»Wo haben Sie meinen Brief?« unterbrach sie plötzlich meine Versicherungen.

»Hier bei mir.«

»Geben Sie ihn mir rasch, rasch!« Ich nahm den gestern erhaltenen Zettel aus der Tasche. Musa ergriff ihn mit ihrer kleinen, nervigen Hand, stand einen Augenblick vor mir, wie unentschlossen, ob sie mir danken sollte, sich gewissermaßen dazu zusammennehmend, plötzlich jedoch wendete sie sich um und eilte, selbst ohne mich zu grüßen, den Hügel, auf welchem wir uns gerade befunden hatten, hinab und fort.

Ich blickte ihr nach und nach der Seite hin, wohin sie die Richtung nahm. Unweit des Thurmes stand, in einen Almaviva gehüllt (diese Mäntel waren damals gerade Mode), eine Gestalt, in der ich, trotz der Entfernung meinen Freund Tarchow erkannte.

»Ah, Freundchen,« dachte ich, »Du wußtest also um

das Rendezvons, wenn Du es aus der Ferne beobachtest.«

Und ein Liedchen vor mir hinpfeifend begab ich mich nach Hause.

\*

\*

\*

Kaum hatte ich am folgenden Morgen meinen Thee getrunken, als Punin bei mir erschien. Er kam mir verlegen vor, machte ein paar linkische Verbeugungen, blickte sich im Zimmer um und entschuldigte seine Unbescheidenheit. Ich beeilte mich, ihn zu beruhigen. Ich bekenne meine Schuld, ich vermuthete, Punin sei gekommen, bei mir Geld zu leihen. Er bat jedoch um nichts, als um ein Glas Thee mit Rum, da ja die Theemaschine noch auf dem Tische war. — »Nicht ohne Herzensangst und Zagen begab ich mich zu Ihnen,« hub er an, nach Volksgebrauch ein Stückchen Zucker zum Thee in den Mund nehmend; »Sie selbst fürchte ich freilich nicht; Ihre ehrwürdige Frau Großmutter hingegen stößt mir eine große Angst ein! Auch mein Anzug, wie ich Ihnen bereits mitzutheilen mir erlaubte, gestattet mir nur bescheiden aufzutreten. Zu Hause ist er schon lange gut genug, auch auf der Straße noch erträglich, wenn man aber in die Paläste und vergoldeten Gemächer der Reichen geräth — fällt Einem seine Armuth in die Augen und man geräth in Verlegenheit.« Ich bewohnte zwei

bescheidene Zimmer im Entresol und es würde sicher Niemandem einfallen, das Haus der Großmutter einen Palast und meine Zimmer vergoldete Gemächer zu nennen, ich war jedoch schon längst mit der eigenthümlichen Redeweise meines alten Freundes vertraut, als daß ich solche ihm hätte übel nehmen und als Spott auslegen sollen. Er machte mir Vorwürfe, daß ich ihn am vergangenen Tage nicht besucht habe. »Paramon Semeonitsch hat Sie erwartet, wenn er gleich versicherte, Sie würden um keinen Preis kommen; auch Muschen hat sich nach Ihnen erkundigt und Sie erwartet.«

»Wie, auch Musa Pawlowna?« fragte ich.

»Ja, auch sie. Nicht wahr, ein hübsches Mädchen ist aus ihr geworden! Was sagen Sie?«

»O gewiß, ein reizendes Kind!« bestätigte ich.

Punin fuhr rasch mit der Hand über seinen kahlen Kopf. »Ein Blitzmädchen, mein Herr, eine Perle, ein kostbarer Edelstein, gewiß und wahrhaftig!« Er neigte sich zu mir hinüber und flüsterte mir in's Ohr. »Hat auch adeliges Blut in ihren Adern, nur — Sie verstehen mich — von der linken Seite: Die Frucht des Kostens vom verbotenen Paradiesapfel. Nun, die Eltern waren gestorben, die Verwandten wollten nichts von dem Kinde wissen, hatten es seinem Schicksale überlassen! so blieb nichts als Verzweiflung und der Hungertod! Da legt sich denn Paramon Semeonitsch, der Gerechte vor dem Herrn,

in's Mittel und erscheint als Befreier! Er nahm das Geschöpf Gottes, kleidete es, pflegte sein und machte das Vögelchen flügge, bis es uns zur Freude erblühte. Ich sage Ihnen, ein seltener, würdiger Mensch!«

Punin warf sich in den Sessel zurück, hob die Hände empor und flüsterte, sich wieder vornüberbückend, geheimnißvoll: »Und Paramon Semeonitsch ist ja selbst . . . wissen Sie das nicht? — selbst von hoher Abstammung — auch von linker Seite. Es heißt, sein Vater sei sogar — ein souveräner Georgischer Fürst vom Stamme des Königs David . . . Wie kommt Ihnen das vor? In wenig Worten — und wie viel liegt nicht darin?! Das Blut des Königs David! Nicht wahr, das ist großartig? Nach anderen Berichten wieder war der Stammvater von Paramon Semeonitsch ein gewisser indischer Schah Babur, der weiße Knochen! Auch das, nicht wahr, ist schön? Ah!«

»Hat man denn Baburin,« fragte ich, »in seiner Jugend gleichfalls ausgesetzt oder seinem Schicksal überlassen?«

Punin rieb sich wieder seinen kahlen Schädel. »Natürlich! Und mit noch größerer Grausamkeit, als bei unserer jungen Königin der Fall war! Seit frühester Jugend ein beständiger Kampf um's Dasein! Ich habe diese Gelegenheit benutzt und zu dem Bilde unseres Wohlthäters ein Gedicht geschrieben, das ich Ihnen später einmal vorlesen will.«



»So?« rief ich aus, »also daher ist er ein Republikaner geworden!«

»Nein, nicht daher,« erwiderte in seiner Einfalt Punin. »Seinem Vater hat er längst verziehen; aber eine Ungerechtigkeit kann er nicht ertragen, fremder Kummer geht ihm tief zu Herzen.«

Ich dachte eben darüber nach, wie ich wohl die Rede darauf bringen könne, was Musa mir gestern anvertraut habe, auf Baburin's Heiratsantrag, wußte aber nicht recht, wie ich es anfangen sollte, als mich Punin selbst aus dieser Verlegenheit zog.

»Haben Sie nichts bemerkt?« fragte er mich unverhofft, schlau mit den Augen blinzelnd.

»War denn etwas Bemerkenswerthes bei Ihnen ?« fragte ich ihn meinerseits.

Punin blickte sich um, als wenn er sich versichern wolle, daß uns Niemand belausche, dann hub er feierlich an: »Unsere Prinzessin, unser Muschen, wird bald eine verheiratete Dame sein.«

»Wie das ?«

»Wird bald Madame Baburin heißen!« brachte Punin mit einer gewissen Anstrengung hervor, wobei er sich ein paar Mal mit der Hand auf die Kniee klopfte und den Kopf wie eine chinesische Pagodefigur auf- und abbewegte.

»Unmöglich !« rief ich mit verstelltem Erstaunen.

»Warum unmöglich, erlauben Sie zu fragen?«

»Weil Paramon Semeonitsch ihr Vater sein könnte; weil ein solcher Unterschied an Jahren jede Möglichkeit von Liebe ausschließt — von Seite der Braut meine ich.«

»Ausschließt?« fiel Punin mir in's Wort. »Und Dankbarkeit, Herzensreinheit und Zartgefühl? . . .

Ausschließt! »Sie sollten doch nur bedenken, daß Musa ein musterhaft erzogenes Mädchen ist, der es ein Vergnügen sein wird, Paramon Semeonitsch's Zuneigung zu verdienen, sein Trost und seine Stütze — mit einem Worte sein Weib zu sein; ist das nicht selbst für ein solches Mädchen das höchste Glück? Das begreift sie übrigens auch. Achten Sie einmal aufmerksam darauf. Musa ist in Paramon Semeonitsch's Gegenwart voll Ehrfurcht, Zittern und Zagen und Entzücken.«

»Das ist ja eben das Unglück, Nikander Wawilitsch, daß sie in seiner Gegenwart voll Zagen ist! Wen man liebt, vor dem zittert und zagt man nicht.«

»Auch damit bin ich nicht einverstanden! Ich zum Beispiel: kann wohl Jemand Paramon Semeonitsch mehr lieben, als ich? und ich . . . nun, ich zittere vor ihm.«

»Ach Sie — das ist ja ganz etwas Anderes.« — »Warum etwas Anderes? warum? warum?« unterbrach mich Punin. Ich erkannte ihn kaum, so eifrig und hitzig wurde er; er vergaß sogar seine eigenthümliche Sprachweise. »Nein,« fuhr er zu behaupten fort, »ich

bemerke, Ihnen mangelt das Auge des Scharfsinnes. Sie sind kein Herzenerforscher!« — Ich verzichtete darauf, ihn durch ferneren Widerspruch zu enttäuschen und schlug ihm vor, um ihn zu zerstreuen, etwas, nach alter Weise, mit ihm zu lesen.

Punin schwieg.

»Etwas aus den alten, wahren?« fragte er endlich.

»Die besitz' ich leider nicht, aber wohl die neuen.«

»Die neuen?« wiederholte er ungläubig.

»Nun ja, lesen wir etwas aus Puschkin.« Mir fielen dabei dessen »Zigeuner« ein; da war gerade eine Stelle, die auf die alten Männer paßte. Punin brummte etwas in den Bart, ich ließ ihn aber sich aus den Divan setzen und sing meine Lectüre an. Als ich dann an jene Stelle kam, wo es heißt: Alter Mann, grausamer Mann, tödtete mich, schlage mich u.s.w., ließ mich Punin die Verse bis zu Ende lesen — dann sprang er jedoch plötzlich auf:

»Nein, ich kann nicht, ich mag diesen Autor nicht länger anhören,« rief er mit tiefer innerer Bewegung. »Das ist ein unmoralischer Pasquillant, ein Lügner . . . der mich aufregt. Ich kann nicht! Erlauben Sie meinen heutigen Besuch aufzuheben.«

Ich redete ihm zu, doch noch zu bleiben, er bestand aber mit einer gewissen zähen Hartnäckigkeit darauf, gehen zu müssen, weil ihn diese Verse so aufgeregt hätten, daß er gehen müsse, frische Luft zu schöpfen. —

Als er dann Abschied nahm, vermied er es, mich anzusehen, gerade als ob ich ihn beleidigt hätte.

Bald nach ihm verließ auch ich das Haus und begab mich geraden Weges zu Tarchow.

\*                      \*  
\*                      \*

Nach herkömmlicher alter Studentenart ging ich, ohne Jemanden zu fragen, in seine Wohnung. Im ersten Zimmer war Niemand. Ich rief laut seinen Namen und wollte mich eben, als ich keine Antwort erhielt, wieder entfernen, als die Thür des andern Zimmers sich öffnete und mein Freund erschien. sah mich ganz eigenthümlich an und drückte mir schweigend die Hand. Mir schien, daß ich ihm aus irgend einer Ursache nicht gelegen komme, doch achtete ich weiter nicht darauf und theilte ihm Baburin's Absichten auf Musa mit. Diese Nachricht schien ihn eben nicht besonders in Erstaunen zu setzen; er setzte sich langsam an den Tisch und blickte mich so aufmerksam forschend an, daß es mir schien, als ob er mir sagen wollte: »Nun, und was weiter? Was meinst Du selbst dazu?« Sein Gesicht dünkte mir sogar einigermaßen höhnisch und anmaßend. Dies reizte mich denn, ihm meine Meinung geradeheraus zu sagen, daß ich es nämlich für unrecht halte, sich von seinen Eindrücken hinreißen zu lassen, daß jeder Mensch die Verpflichtung

habe, in dem andern Person und Freiheit zu achten, — mit einem Worte ich begann ihm eine, wie ich glaubte, lehrreiche und nützliche Lection zu geben. Während ich so perorirte, ging ich, weil es mir so - bequemer war, im Zimmer auf und ab; Tarchow hingegen ließ mich reden, ohne mich auch nur durch ein Wort zu unterbrechen. Er blieb unbeweglich auf seinem Stuhle sitzen und fuhr nur ab und zu mit den Fingern glättend über seinen jugendlichen Bart.

»Ich weiß,« sagte ich, . . . (was mich eigentlich dazu bewog, ihm meinen Rath zu ertheilen, weiß ich nicht, wahrscheinlich war es nur Neid, denn ein Sittenprediger war ich doch sonst nicht) — »ich weiß und bin versichert, Du liebst Musa und sie liebt Dich; daß dies von Deiner Seite keine augenblickliche Laune ist, hoffe ich auch . . . nehmen wir aber an (und hier blieb ich mit über der Brust gekreuzten Händen stehen) — nehmen wir an, Du habest Deine Leidenschaft gestillt, was dann weiter? Heiraten wirst Du sie ja doch nicht! Unterdessen hast Du das Glück eines liebenswürdigen, unschuldigen Mädchens zerstört und das ihres ehrenhaften Wohlthäters noch obendrein u.s.w.«

In diesem Sinne dauerte meine Rede wohl eine Viertelstunde und Tarchow schwieg immer noch. Sein Schweigen machte mich endlich stutzen. Ich blickte ihn ab und zu von der Seite an, nicht sowohl um zu sehen, welchen Eindruck meine Worte auf ihn machten, als um

zu wissen, warum er mir nicht antworte und wie taubstumm da sitze. Endlich schien sein Gesicht sich denn doch zu verändern; in der That Unruhe, Langeweile und Ungeduld wurden in demselben sichtbar und — sonderbar — dazwischen wieder eine gewisse Heiterkeit, die ich auch schon anfangs an ihm bemerkt hatte.

Ich wußte nicht, sollte ich mir zu dem Erfolg meiner Predigt Glück wünschen, oder was ging in ihm vor, als Tarchow plötzlich aufsprang, mir die Hände heftig drückte und mir hastig zurief:

»Danke, danke . . . Du bist mein wahrer Freund« . . . ich weiß das . . . jetzt aber, bitte, laß mich allein.«

»Du bist in einer solchen Aufregung . . . « hub ich an. »Ich, in Aufregung?« Tarchow lachte laut auf, faßte sich aber sogleich und erwiderte: »Nun ja, freilich; wie sollt's auch anders sein. Ich muß über Deine Worte nachdenken, aber . . . allein!« Und dabei drückte er mir wieder die Hand: »Nun, leb' wohl, Bruder, leb' wohl!«

»Leb' wohl,« wiederholte ich und warf im Weggehen noch einen letzten Blick auf Tarchow. Er schien zufrieden. — Womit? damit, daß ich als wahrer Freund ihm den schlüpfrigen Pfad gezeigt hatte, auf den er wandele — oder damit, daß ich weggehe? Die verschiedenartigsten Gedanken gingen in meinem Kopfe herum bis zu dem Augenblick, in welchem ich wieder zu Baburin und Punin kam, denn ich ging noch an

demselben Tage zu ihnen.

\*

\*

\*

Punin hatte mir gesagt, man habe mich am vorigen Tage erwartet; heute aber erwartete man mich sicher , nicht. Ich traf alle zu Hause und alle setzte mein Kommen in Erstaunen. Baburin und Punin waren Beide unwohl. Punin hatte Kopfschmerz und er lag wie eine zusammengedrehte Bretzel, krumm auf dem niedrigen Liegeofen, den Kopf mit einem bunten Tuch umwickelt, an jeder Seite der Schläfe die Hälfte einer zerschnittenen, kühlenden Gurke. Bei Baburin war die Galle in's Blut getreten und er sah fast braunroth im Gesicht aus, um seine Augen waren breite schwarze Ringe, seine Stirne gefaltet und der Bart unrasirt — wenig glich er so einem Bräutigam. Ich wollte wieder gehen, man ließ mich jedoch nicht fort und bewirthete mich mit Thee. So verbrachte ich keinen heiteren Abend. Musa freilich war gesund, sie mied mich sogar nicht wie sonst, dafür war sie über irgend etwas böse . . . Endlich konnte sie sich nicht länger halten und flüsterte mir heimlich zu, während sie mir den Thee reichte: »Was Sie auch sagen, wie viele Mühe Sie sich auch geben werden, Sie werden doch nichts damit ausrichten . . . das sage ich Ihnen!« Verwundert blickte ich sie an und fragte sie, einen

günstigen Augenblick erhaschend, gleichfalls flüsternd: »Was wollen Sie damit sagen, ich verstehe Sie nicht.« »Nun,« antwortete sie mir und ihre schwarzen Augen blitzten böse unter den herabhängenden Wimpern und hefteten sich fest auf mein Gesicht: »ich habe alles gehört, was Sie heute dort gesagt haben, danke Ihnen aber dafür nicht; übrigens wird's doch nicht so kommen, wie Sie meinen!« — »Also waren Sie da?« rief ich unwillkürlich. In diesem Augenblick wendete sich Baburin zufällig zu uns und sie trat rasch von mir weg.

Zehn Minuten später war sie wieder in meiner Nähe. Es war, als ob es ihr Freude mache, mir dreist gefährliche Sachen in Gegenwart ihres Beschützers, unter seinen Augen zuzuflüstern, wobei sie kaum die eben nöthige Vorsicht gebrauchte, damit er nichts merke. Es ist ja eine bekannte Sache: hart am Rande des Abgrundes zu gehen; mit der Gefahr zu spielen, ist ein Lieblingsvergnügen des Weibes. — »Ja, ich war da,« flüsterte Musa, ohne ihr Gesicht zu verändern, nur ihre Nasenflügel zitterten leicht und ihre Lippen bebten krampfhaft. »Ja, und wenn Paramon Semeonitsch mich fragt, wovon ich jetzt mit Ihnen flüstere, so mache ich mir nichts daraus, es ihm gleich selbst zu sagen.«

»Seien Sie vernünftig, wer wird wohl so unvorsichtig sein,« redete ich ihr zu; »wahrhaftig, er scheint etwas zu merken.«

»Ich sage Ihnen ja, daß ich bereit bin, es ihm selbst zu



sagen. Wenn Sie aber glauben, es merke Jemand, irren Sie sich. Der eine liegt auf dem Liegeofen und hört nichts und der andere ist in seinem Philosophiren vertieft. Sie brauchen keine Angst zu haben!« Und Musa's Stimme erhob sich etwas lauter, während ihre Wangen sich mit einer schadenfrohen Röthe bedeckten. Nie war sie mir bisher so schön erschienen. Während sie das Theezeug abnahm, die Tassen und Gläser wieder an ihren Platz stellte und im Zimmer hin- und herging, war etwas elastisches, verführerisches in ihrem Gange, aus dem jungen Mädchen schien ein Weib geworden zu sein, ihr Auftreten mir zu sagen: »Denken Sie von mir, was Sie wollen, ich weiß, was ich thue und fürchte Sie nicht!«

»Ja,« dachte ich, »diese böse kleine Hexe ist ein echter Typus neuester Schule, ein reizendes Geschöpf! Freilich sehen mir diese kleinen Hände gerade so aus, als ob sie auch zuschlagen könnten . . . Nun, was thäte das . . . das Unglück wäre noch nicht so groß!«

Als ich wegging, begleitete sie mich in's Vorzimmer, natürlich nicht aus Höflichkeit, sondern aus derselben Schadensreude. Ich fragte sie beim Abschiednehmen: »Sagen Sie mir, lieben Sie ihn denn wirklich so innig?«

»Bah, ob ich ihn liebe oder nicht liebe, das weiß nur ich allein, geht auch Niemanden etwas an ; übrigens was geschehen soll, dem entgeht man nicht!«

»Hüten Sie sich, spielen Sie nicht mit dem Feuer, . . .

Sie könnten sich verbrennen!«

»Besser verbrennen als erfrieren. Sie aber, mit Ihren Rathschlägen, . . . woher wissen Sie denn so gewiß, daß er mich nicht heiraten wird ? Woher wissen Sie, ob ich auch selbst heiraten will ? Und, wenn ich verloren gehe . . . was geht das Sie an?«

Sie schlug mir die Thür vor der Nase zu. Auf meinem Wege nach Hause erinnere ich mich, wie der Gedanke mir eine heimliche Freude verursachte, daß meinem Freunde Wladimir der »neue Typus« eines Weibes theuer zu stehen kommen könne. Sein unerhörtes Glück mußte er doch irgend womit bezahlen!

Daß er zum glücklichsten Sterblichen werden würde, darin konnte ich zu meinem Bedauern kaum einen Zweifel setzen.

\*

\*

\*

Drei Tage waren vergangen. Ich saß in meinem Zimmer vor meinem Schreibtische und war weniger mit meiner Arbeit als mit meinem Frühstück beschäftigt, als ich einen schlurrenden Gang vernahm, den Kopf erhob und wie versteinert sitzen blieb. Vor mir stand unbeweglich, bleich wie ein Leichentuch eine Jammergestalt . . . Punin! Langsam blinzelnd blickten mich seine zusammengekniffenen thränenden Augen an; ein fast

blödsinniges, hasenartiges Erschrecken lag in ihnen, seine Hände hingen wie ein paar Peitschenschnüre schlaff herab.

»Nikander Wawilitsch! was ist Ihnen zugestoßen. Wie sind Sie hereingekommen? Hat Sie Niemand gesehen? Reden Sie, was fehlt Ihnen?«

»Weg, fort!« flüsterte er wie ein Automat mit kaum hörbarer, heiserer Stimme.

»Wer ist weg, wer ist fort?«

»Musa. Des Nachts weggelaufen; hat einen Zettel nachgelassen.«

»Einen Zettel?«

»Ja. Ich danke — schreibt sie — für Alles, kehre aber nicht mehr zurück. Sucht mich nicht. Wir fragen hier, da, die Köchin; Niemand weiß etwas. Verzeihen Sie, ich kann nicht laut sprechen. Die Stimme ist mir wie gebrochen.«

»Musa Pawlowna hat Sie verlassen?« rief ich. »Nun und Herr Baburin, was sagt er? In Verzweiflung mag er wohl sein. Was gedenkt er aber zu thun?«

»Nichts, gar nichts. Ich wollte zum General-Gouverneur laufen: er hat mir's verboten. Dann wollte ich eine Anzeige bei der Polizei machen; auch das hat er mir untersagt, ist sogar böse über mich geworden. »Es war ihr Wille,« sagte er, »ich werde ihr nicht entgegen sein.« Sogar in's Geschäft ist er gegangen, natürlich mit

gebrochenem Herzen; gar sehr hat er sie geliebt. Ach, wie haben wir Beide sie nicht lieb gehabt!«

Hier gab Punin zuerst kund, daß er kein Holzblock sei, sondern ein Mensch mit tiefem Gefühl; dann hob er beide Fäuste empor und ließ sie wieder auf seinen blendendweißen Schädel herab.

»O, die Undankbare!« stöhnte er, »wer hat sie gefüttert, getränkt, gerettet, gekleidet und erzogen, wer hat sie gepflegt und für das Heil ihrer Seele gesorgt? . . . Und nun Alles zu vergessen! Mich freilich zu verlassen, das war kein so großes Uebel, aber ihn, der ihr Alles war, Paramon Semeonitsch! . . . «

Ich bat ihn sich zu setzen, sich zu erholen . . . Punin schüttelte verneinend den Kopf. »Nein, das ist unnöthig. Ich bin zu Ihnen gekommen . . . warum eigentlich, weiß ich nicht. Zu Hause, allein, war mir's unheimlich; ich fürchtete den Verstand zu verlieren; wenn ich nur die Augen schloß, sah ich sie vor mir und rief: Musa, Muschen! Das ist um wahnsinnig zu werden! Doch halt, jetzt weiß ich, warum ich gekommen war. Sie haben mir da neulich die abscheulichen Verse von dem alten, grausamen Manne vorgelesen. Warum haben Sie das gethan? Haben Sie nicht vielleicht etwas gewußt, . . . oder nur errathen ?« Punin blickte mich an. »Väterchen, Peter Petrowitsch,« rief er plötzlich zitternd und bebend, »Sie wissen vielleicht, wo sie ist? Väterchen, zu wem ist sie gelaufen?«

Ich wurde unwillkürlich verlegen und schlug die Augen nieder.

»Hat sie in ihrem Briefe etwa gesagt,« hub ich an . . .

»Sie schreibt, daß sie uns verlasse, weil sie einen Andern liebe. Freund, Väterchen, Sie wissen sicher, wo sie ist! Reiten Sie sie, kommen Sie, lassen Sie uns zu ihr gehen, sie überreden, in sich zu gehen, zurückzukehren. Denken Sie doch nur, wem sie das Herz bricht!« Punin wurde plötzlich über und über roth, das Blut stieg ihm in den Kopf, er stürzte schwerfällig auf die Knie vor mir nieder: »Retten Sie sie, Väterchen, kommen Sie zu ihr!«

»Mein Diener erschien im Zimmer und blieb verwundert stehen.

Nicht geringe Mühe kostete es mir, ihn aufzuheben; ich setzte ihm auseinander, daß, wenn ich auch etwas vermuthete, ich doch keine Berechtigung habe, so mit ihm ohne Weiteres vorzugehen; daß man so nur die Sache verderbe und daß ich bereit sei zu versuchen, was ich thun könne, aber für nichts hafte. Punin erwiderte nichts, hörte auch kaum, was ich sagte, sondern wiederholte nur immer seine flehende Bitte: »Retten Sie sie und Paramon Semeonitsch.« Endlich fing er an zu weinen. — »Sagen Sie mir wenigstens eins,« bat er, »ist er hübsch, jung?«

»Jung ist er,« antwortete ich.

»Jung,« wiederholte Punin, während die Thränen über seine alten Wangen herabflossen. »Und sie ist jung . . .

das allein ist das Uebel!«

Ich versprach ihn zu besuchen, sobald ich etwas Näheres erfahren würde. »Gut, gut, ich danke Ihnen,« flüsterte Punin mit flehender Geberde, »nur, bitte, daß ja Paramon Semeonitsch nichts erfährt . . . er könnte böse werden. Er hat verboten davon zu reden. Leben Sie wohl, Herr.«

Als er mir den Rücken wendete und hinausging, erschien er mir so gebrochen, daß ich ordentlich erschrak; er schien sogar zu hinken und bei jedem Schritte zusammensinken zu wollen.

»Eine dumme Geschichte! **Finis**, wie man sagt,« dachte ich bei mir.

\*

\*

\*

Obgleich ich Punin versprochen hatte, Erkundigungen über Musa einzuziehen, so zweifelte ich doch, obgleich ich mich gleich am selben Tage zu Tarchow begab, etwas Näheres zu erfahren, erwartete sogar, daß er mich nicht empfangen werde. Meine Vermuthung erwies sich jedoch als irrthümlich: ich traf Tarchow zu Hause, er nahm mich wie gewöhnlich auf, ich erfuhr, was ich wissen wollte, doch brachte dies auch nicht den geringsten Nutzen. Kaum hatte ich seine Schwelle überschritten, so kam er mir mit freudestrahlenden Augen — er schien mir sogar

hübscher geworden — entgegen und sagte mit fester, entschlossener Stimme: Hör', Bruder Peter; ich errathe, weshalb Du gekommen bist und worüber Du mit mir zu sprechen gedenkst; ich sage Dir aber zum Voraus, daß, wenn Du ihrer nur mit einem Worte erwähnst, oder über das, was Du ihr Vergehen zu nennen beliebst, oder darüber, was Du nach Deinen Begriffen für die Pflicht der Dankbarkeit hältst, so sind wir länger keine Freunde, selbst unsere Bekanntschaft endet dann und ich sehe mich genöthigt, Dich zu bitten, mich wie einen Dir vollkommen Fremden anzusehen.«

Ich betrachtete Tarchow, er erschien mir wie eine stramm angezogene Saite, die bei der geringsten Berührung erbebt und klingt; sein junges heftig aufwallendes Blut sprudelte aus jedem seiner Worte hervor; in seinem neuen Glücke war er bereit, es mit der ganzen Welt aufzunehmen.

»Ist das Dein unabänderlicher Entschluß ?« fragte ich ihn betrübt.

»Ja, Bruder Peter, er ist's.«

»So bleibt mir nichts als Dir Lebewohl zu sagen.

Tarchow kniff die Augen leicht zusammen — sein Glück machte ihn übermüthig. — »Lebewohl, Bruder Peter!« schnarrte er etwas durch die Nase und zeigte heiter lächelnd seine weißen Zähne.

Was blieb mir wohl noch zu thun übrig? Ich ließ ihn

und »sein Glück« allein.

Als ich die Thüre hinter mir schloß, hörte ich, wie sich die Thür seines zweiten Zimmers rasch öffnete.

\* \*  
\*

Mir war nicht leicht um's Herz, als ich mich am folgenden Tage zu meinen unglücklichen Bekannten begab. Ich hatte heimlich gehofft — so schwach ist der Mensch — sie nicht zu Hause zu treffen und mich wieder geirrt. Beide waren anwesend. Die Veränderung, welche mit ihnen in den letzten paar Tagen vorgegangen war, hätte jeden erschrecken müssen. Punin war ganz bleich, sein Gesicht schien geschwollen, wohl vom Weinen. Wo war seine Schwatzhaftigkeit geblieben? Er sprach langsam mit schwerer, heiserer Stimme und sah aus wie verloren. Baburin im Gegentheil war wie zusammengesunken, sein Gesicht vertrocknet und fast ganz schwarz; früher schon kein Freund von langen Reden, stieß er jetzt kaum ein paar kurze Worte hervor, seine Züge waren wie versteinert und noch strenger geworden.

Ich fühlte, daß ich nicht gut schweigen könne, was sollte ich aber wohl sagen? Ich begnügte mich damit, Punin zuzuflüstern: »Ich habe nichts in Erfahrung bringen können, rathe Ihnen aber, die Sache nicht weiter



zu verfolgen. Punin blickte mich mit seinen geschwollenen, kleinen Augen an, das einzige, was roth in seinem Gesichte geblieben war, murmelte etwas vor sich hin und wendete sich von mir weg. Baburin, der errathen mochte, wovon die Rede war, öffnete endlich seine trockenen Lippen und sagte langsam und gedehnt: »Mein Herr, seit Ihrem letzten Besuch hat sich in unserer Familie ein Trauerfall ereignet: unsere Pflgetochter Musa Pawlowna Winogradow hat es nicht mehr für angemessen gefunden, mit uns zu leben und hat uns verlassen; ein zurückgelassener Brief von ihr theilt uns dies mit. Da wir nicht das Recht zu haben vermeinen, sie in ihrem Vorhaben zu hindern, so haben wir es ihr überlassen zu handeln, wie sie es für gut erachtet. Wir wünschen, es möge ihr wohlergehen,« — fügte er mit einer gewissen Selbstüberwindung hinzu — »Sie aber ersuchen wir ergebenst, diesen Gegenstand ferner nicht zu erwähnen, da dergleichen Reden unnütz sind und nur peinlich berühren.«

»Nun, auch dieser, gerade wie Tarchow, verbietet mir von Musa zu sprechen,« dachte ich, konnte mich aber innerlich nicht genug wundern, wie auch nicht ; ein einziger Vorwurf, nicht ein einziges bitteres Wort über Baburin's Lippen kam. Nicht umsonst hatte er sich Zeno zum Beispiel genommen. Ich wollte ihm von diesem Weisen reden, aber auch mir war die Zunge wie am Gaumen geklebt.

So kehrte ich denn bald in meine Wohnung zurück. Niemand sagte mir »auf Wiedersehen!« Beide riefen wie auf Verabredung: »Leben Sie wohl!« Punin gab mir sogar ein Buch, welches ich ihm geliehen hatte, zurück. »Jetzt,« meinte er, »brauche er : es ja nicht mehr.«

\*

\*

\*

Eine Woche darauf hatte ich ein sonderbares zufälliges Zusammentreffen. Der Frühling war zeitig angebrochen; zur Mittagszeit waren oft bis achtzehn Grad Wärme. Alles fing an zu grünen und aus der lockern feuchten Erde hervorzuspriessen. Ich miethete mir in einer Manege ein Reitpferd und ritt zur Stadt hin auf die »Sperlingsberge« hinaus. Unterwegs begegnete mir eine mit einem paar muthigen kleinen Pferden der berühmten Wiätka-Race bespannte, hübsche Telega (ein Bauerwagen, der aber bei den reichen Bauern der großen Dörfer der Umgegend der Hauptstädte, mit Schnitzwerk verziert, sich recht kokett und elegant ausnimmt, während er bei den Bauern sonst das primitivste, unbequemste Gefährt der Welt ist; selbstverständlich nicht auf Federn, sondern auf der Achse ruhend.) Die Schöpfe und Mähnen der Thiere waren geflochten und mit grellrothen Bändern verziert, das Geschirr, wie man es bei den Edelleuten sieht, wenn sie auf die Jagd fahren, mit blanken

Messingringen und Quasten besetzt; der Kutscher, ein junger Bursche, in einem eleganten echt russischen Costüme, einem blauen anschließenden Kaftan ohne Aermel und einem goldgelben seidenen Hemd, dessen Aermel von der Schulter an aus dem blauen Kaftan hervorschimmerten; dazu einen spitzigen Filzhut mit einigen Pfauenfedern besteckt. Neben ihm saß ein junges Mädchen in Bürger- oder Kaufmannsfrauentracht, in einer bunten Brokatkatsaweika (Art Mantille mit Aermeln), den Kopf mit einem hellblauseidenen Tuch bedeckt. Beide schienen ausgelassen lustig, das Mädchen besonders lachte laut und herzlich; der Bursche schmunzelte gleichfalls. Ich wendete mein Pferd zur Seite und achtete nicht besonders auf das rasch dahinfliegende muntere Paar, — als mit einemmale der Bursche die Pferde laut anschrie, sie noch mehr anzufeuern. . . . . »War das denn nicht Tarchow's Stimme?« Ich blickte mich um . . . »Wahrhaftig: er und kein Anderer, in Kutschertracht, und neben ihm — sollte das wirklich Musa sein ?«

In diesem Augenblicke aber griffen die kleinen ; behenden Wiätkapferde aus und flogen wie der Wind dahin. Ich wollte mein Pferd in Galopp setzen und ihnen nacheilen, es war aber ein alter abgehetzter Miethgaul, der nur noch die sogenannte Generals-Allure, d. h. in kurzem Galopp ging, so mußte ich denn weit zurückbleiben.

»Spaziert und belustigt euch nur, ihr guten Leute!« brummte ich neidisch zwischen den Zähnen. Tarchow hatte ich schon über eine Woche nicht mehr gesehen, obgleich ich ein paarmal bei ihm gewesen war. Auch von Baburin und Punin, die ich nicht weiter besuchte, hatte ich nichts mehr gehört.

Obgleich es mir nun heiß geschienen, hatte ich mich doch auf meinem Spazierritt erkältet, da ein ziemlich heftiger Wind wehte. Ich erkrankte nicht unerheblich, und als ich wieder genesen war, begaben die Großmutter und ich uns auf's Land — auf die Grasfütterung — wie der Arzt sich witzelnd auszudrücken beliebte. So kam ich nicht mehr nach Moskau, denn zum Herbst ging ich auf die Universität nach Petersburg.

---

### III.

(1849)

Nicht sieben, sondern zwanzig volle Jahre waren verstrichen; ich trat bereits in mein zweiunddreißigstes Jahr. Die Großmutter war längst gestorben; ich selbst diente jetzt als Regierungsbeamter beim Ministerium des Innern. Tarchow hatte ich längst aus dem Gesicht verloren. Er war in den Militärdienst eingetreten und stand irgendwo in der Provinz. Ein paar Mal hatten wir einander als alte Freunde getroffen und uns freundlich wieder begrüßt, der alten Zeiten aber nicht erwähnt. Als ich ihm zum zweiten Mal begegnete, war er, so viel ich mich dessen erinnere, bereits verheiratet. Eines Tages, an einem schwülen Sommertage, durchschritt ich, sie Dienstgeschäfte die mich noch in Petersburg, seinem Staube und feiner unerträglichen Hitze zurückhielten, so recht von Herzen verwünschend, die Erbsenstraße. Eine Beerdigungsprocession sperrte mir den Weg. Sie bestand nur aus einem, auf dem unebenen, holprigen Pflaster hin- und herschaukelnden alten Leichenwagen, an welchem ein ärmlicher, hölzerner, zur Hälfte nur mit einem zerrissenen schwarzen Tuche bedeckter Sarg stand. Ein alter Mann mit weißem Haar folgte dem Wagen allein nach.

»Ich blickte ihn an . . . das Gesicht schien mir bekannt . . . Auch er richtete sein Auge auf mich. . . »Mein Gott! das ist ja Baburin!«

Ich nahm meinen Hut ab, trat näher, nannte mich — und folgte mit ihm der Leiche.

»Wen begleiten Sie da auf seinem letzten Wege ?« fragte ich.

»Nikander Wawilitsch Punin,« antwortete er.

Ich hatte nun wohl das Vorgefühl, daß er diesen Namen nennen werde und doch erbebte ich innerlich. Mir wurde traurig zu Muthe und doch wieder freute ich mich, daß ein merkwürdiger Zufall mich gerade diesen Weg führen mußte, meinem alten Lehrer die letzte Ehre zu erweisen .

..

»Darf ich mit Ihnen gehen, Paramon Semeonitsch ?«

»Gewiß . . . ich allein begleite ihn, jetzt werden unser zwei sein.«

Länger als eine Stunde dauerte unser trauriger Gang. Mein Gefährte ging ruhig, ohne die Augen zu erheben, oder den Mund zu öffnen. Seit ich ihn zum letzten Male gesehen habe, war er ganz zum Greise geworden; das mit Runzeln durchfurchte broncefarbene Gesicht stach grell gegen die silberweißen Haare ab. Die Spuren eines schweren sorgenvollen Lebens waren scharf in seiner ganzen Gestalt ausgeprägt Noth und Armuth hatten mehr als der Zahn der Zeit an ihm genagt. Als Alles beendet

war, als Alles, was sich einst Punin nannte, auf ewig in kühler, feuchter — im vollsten Sinne des Wortes feuchter Sumpferde des Smolensk-Gottesackers ruhte, stand Baburin noch ein paar Augenblicke mit gesenktem Haupte vor dem neuen Grabhügel, wendete dann sein verwittertes altes Gesicht mit den harten, strengen Zügen zu mir, dankte mir mürrisch für die Begleitung und wollte sich entfernen; ich hielt ihn zurück.

»Wo wohnen Sie, Paramon Semeonitsch ? Werden Sie mir nicht erlauben, Sie zu besuchen? Ich wußte wahrlich nicht, daß Sie in Petersburg wohnen. Wir könnten uns der alten Zeiten erinnern; von den lieben Verstorbenen ein Wörtchen reden.«

Baburin zögerte etwas, bevor er antwortete: »Seit drei Jahren schon wohne ich in Petersburg, aber fast am Ende der Stadt. Wenn Sie übrigens wirklich mich zu besuchen wünschen, so kommen Sie.« Er gab mir seine Adresse. »Kommen Sie am Abend; des Abends treffen Sie uns immer zu Hause Beide!«

»Beide?«

»Ja, ich bin verheiratet. Meine Frau befindet sich heute nicht recht wohl, deshalb hat sie den Verstorbenen nicht begleiten können. Uebrigens ist es ja auch genug, wenn Einer diese leere Formalität, diese überflüssige Ceremonie besorgt. Wer glaubt wohl an all' dergleichen?«

Ich wunderte mich einigermaßen über diese letzten Worte Baburin's, doch sagte ich nichts, nahm einen Fuhrmann und machte Baburin den Vorschlag, ihn nach Hause zu bringen; er nahm jedoch mein Anerbieten nicht an, sondern ging zu Fuß davon.

\*

\*

\*

Noch an demselben Tage begab ich mich, Abends, zu ihm. Unterwegs dachte ich nun an Punin und an die längst entschwundene erste Jugendzeit, wo ich zuerst seine Bekanntschaft auf eine so originelle Weise gemacht hatte; jetzt war für ihn jeder Scherz vorbei! Baburin wohnte auf der Wyburger Seite, in einem Häuschen, das mich lebhaft an sein Moskauer Nestchen erinnerte, das Petersburger schien mir fast noch ärmlicher. Als ich in sein Zimmer trat, saß er auf einem Sessel im Winkel, beide Hände über dem Knie; ein herabgebranntes Unschlittlicht beleuchtete dunkel seinen herabhängenden weißen Kopf. Als er das Geräusch meiner Schritte vernahm, erbebte er, begrüßte mich jedoch freundlicher, als ich erwartet hatte. Einen Augenblick darauf erschien auch seine Frau; ich erkannte in derselben sogleich Musa wieder — und nun wurde mir mit einem Male klar, warum Baburin mich zu sich eingeladen hatte: er wollte mir zeigen, daß er doch das Seinige erreicht habe.



Musa hatte sich bedeutend verändert — sowohl im Gesicht, als in der Stimme, ja selbst in ihren Bewegungen; vor allem aber fiel mir die vorgegangene Umwandlung ihrer Augen auf. Wie Leuchtkäfer waren sie vormals flüchtig hin und her geeilt, diese bösen und doch zugleich reizenden Augen, deren Aufblitzen wie ein Nadelstich verwundete . . . Jetzt blickten sie , offen, ruhig und fest; die schwarzen Aepfel schienen verschleiert, erloschen. »Ich bin gebeugt, sanft, gut geworden,« sagte dieser stille milde Blick. Dasselbe drückte auch ihr beständiges ergebenes leichtes Lächeln aus, zeigte auch ihr bescheidener Anzug, ein braunes weißgeblümtes Kleid. Sie trat selbst auf mich zu und fragte mich, ob ich sie wohl erkenne? — Augenscheinlich war nicht die geringste Verlegenheit in ihrem Benehmen; nicht etwa, daß sie schamlos geworden, oder das Gedächtniß verloren hätte, nein, man sah, sie hatte alle Eitelkeit des Lebens hinter sich zurückgelassen. Musa erzählte viel vom lieben Verstorbenen, sie sprach mit gelassener, gleichfalls kälter gewordenen Stimme. Er war zuletzt fast kindisch geworden, so daß er sich, wie ein Wind, mit Spielsachen belustigt hatte, er nähte Läppchen zusammen, zum Verkauf; wie man ihm glauben ließ. Seine Leidenschaft aber für Verse hatte er nicht verloren und declamirte noch in den letzten Tage vor seinem Tode einige Zeilen aus der Russiade; Puschkin dagegen fürchtete er wie ein Kind das Feuer. Auch seine

Anhänglichkeit an Baburin hatte sich nicht vermindert, noch im Augenblick des Todes, als sein Verstand sich bereits verdunkelte, hatte er dessen Hand ergriffen und »Wohlthäter!« gelispelt. Noch erfuhr ich, daß bald nach der Moskauer Begebenheit Baburin wieder seine Stelle aufgegeben hatte und von einem Ende Rußlands nach dem andern gewandert war. Auch jetzt hatte er nur eine Privatstelle in Petersburg gehabt, die er aber, da er sich der Arbeiter gegen ihren Brodherrn angenommen, wieder aufzugeben genöthigt worden war. Das fortwährende Lächeln, das auf Musa's Lippen schwebte, machte auf mich einen fast traurigen Eindruck; es vervollständigte den, welchen ihr Mann auf mich gemacht hatte. Schwer wurde es den Beiden, um's tägliche Brod zu kämpfen, das war unzweifelhaft Baburin mischte sich nur wenig in unsere Unterhaltung, er schien mehr besorgt als betrübt . . . es quälte ihn augenscheinlich etwas.

»Paramon Semeonitsch, kommen Sie doch einen Augenblick heraus,« sagte die Köchin, ihren Kopf in's Zimmer steckend.

»Was ist da?« fragte er ängstlich.

»Bitte, es ist nöthig,« antwortete sie bedeutungsvoll und mit Nachdruck.

Baburin knöpfte sich zu und verließ das Zimmer.

\*

\*

\*

Als ich mit Musa allein war, sah sie mich mit einem ganz anderen Gesichte an, auch das stereotype Lächeln verschwand von ihren Lippen: Ich weiß nicht, Peter Petrowitsch, was Sie jetzt von mir denken mögen,« vermuthe aber, daß Sie sich wohl dessen erinnern, wie ich einst war . . . selbstvertrauend, heiter . . . und nicht gut! So war ich; ich wollte das Leben genießen. Jetzt kann ich es Ihnen wohl sagen: »als ich damals verlassen wurde, war ich wie verloren und wartete nur, daß Gott mich zu sich nehme, oder daß ich selbst den Muth haben werde, meinem Leben ein Ende zu machen — da begegnete ich wieder, wie damals in Woronesch — Paramon Semeonitsch — er rettete mich zum zweiten Male! . . . Kein böses Wort ging über seine Lippen, keinen Vorwurf hörte ich von ihm, nichts verlangte er von mir; — ich fühlte mich seiner unwürdig. — Doch als ich sah, wie theuer ich ihm war, wie er mich liebte, wie er ohne mich gealtert hatte, begriff ich erst meine zukünftigen Pflichten gegen ihn . . . so wurde ich sein Weib. Und so ist es geblieben.«

Sie schwieg; das frühere ergebene Lächeln schwebte wieder auf ihren Lippen: »Ob mir dies Leben leicht wurde, frage darnach nicht,« lag in diesem Lächeln.

Das Gespräch ging nun auf gewöhnliche Gegenstände über. Musa erzählte mir, daß Punin ein Katze nachgelassen habe, die seit seinem Tode auf dem Boden sitze und kläglich miaue, gerade als ob sie ihn rufe, und

daß nun die abergläubischen Nachbarn sehr erschreckt seien und sich fürchteten, indem sie sich einbildeten, Punin's Seele sei in die Katze übergegangen.

»Paramon Semeonitsch scheint aufgeregt und besorgt, was fehlt ihm?« fragte ich endlich.

»Haben Sie das schon bemerkt?« antwortete Musa seufzend. »Daß er seinen alten Ueberzeugungen treu geblieben ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen . . . Die Lage der Dinge, wie sie heut zu Tage ist, konnte diese Ueberzeugung nur noch verstärken. (Musa drückte sich ganz anders aus, wie vordem in Moskau, ihrer Sprache war anzumerken, daß sie mit Nutzen viel gelesen haben mußte.) Ich weiß jedoch nicht, in wie weit ich mich Ihnen anvertrauen darf, und wie Sie es aufnehmen . . .«

»Woher vermuthen Sie, daß Sie sich mir nicht anvertrauen können?«

»Sie stehen doch im Dienst, nicht wahr? sind Regierungsbeamter?«

»Nun und was schadet das ?«

»Sie sind demzufolge Anhänger der Regierung.«

Ich mußte mich innerlich über Musa's jugendliche Ansichten wundern. »Was meine Beziehungen zur Regierung betrifft, die nicht einmal ahnt, daß ich existire, darüber dürfen Sie sich vollkommen beruhigen. Jedenfalls werde ich Ihr Zutrauen keineswegs mißbrauchen.

Die Ueberzeugungen Ihres Mannes theile ich in Manchem . . . mehr als Sie vermuthen.«

Musa schüttelte den Kopf.

»Ja; das mag schon richtig sein, aber hier stehen die Sachen anders: Möglicherweise wird bald die Zeit kommen, wo Paramon Semeonitsch auch seine Ueberzeugungen durch die That wird beweisen müssen. Sie können nicht länger unter dem Scheffel vergraben bleiben. Er hat Gefährten, die er jetzt nicht mehr verlassen darf . . .«

Musa brach plötzlich ab, als ob sie schon zu viel gesagt habe. Ihre letzten Worte setzten mich sowohl in Erstaunen, als sie mich gleichfalls erschreckten. Wahrscheinlich war aus meinem Gesichte zu lesen, was ich fühlte und Musa bemerkte dies.

»Ich habe bereits bemerkt, daß unser Wiedersehen im Jahre 1849 stattfand. Mancher wird sich noch erinnern, welch' ein unruhiges schweres Jahr dieses war und welche Ereignisse in Petersburg 1849 stattfanden. Baburin's Benehmen, sein ganzes Auftreten war mir vordem schon sonderbar erschienen; ein paar Mal hatte er sich mit einer ganz besonderen Erbitterung und Widerwillen über einige Regierungsmaßregeln und hochstehende Persönlichkeiten geäußert, daß mir dieses aufgefallen war.

Er hatte mich auch plötzlich gefragt: »Nun, haben Sie

Ihren leibeigenen Bauern die Freiheit geschenkt?« worauf ich genöthigt gewesen, ihm verneinend zu antworten. »Und Ihre »Alte« ist ja doch gestorben, nicht wahr?« hatte er weiter gefragt. Auch dies hatte ich als wahr anerkennen müssen. »Ja, ja, ihr Junker seid alle ein und dieselben, unverbesserlich!« war dann seine zwischen den Zähnen hervorgebrumnte Bemerkung gewesen.

In seinem Zimmer hing am besten Platze das Bild des bekannten liberalen Schriftstellers Belinsky (der Abgott der schwärmenden überspannten Jugend jener Zeit); auf dem Tische lag ein Band des alten »Polarsterns« von Bestujew.

Baburin blieb lange weg und Musa blickte einige Male besorgt nach der Thür. Endlich hielt es sie nicht länger im Zimmer, sie stand auf und ging hinaus. Eine Viertelstunde fast waren sie abwesend, dann kehrten sie Beide, wie es mir schien, mit bestürzten Gesichtern zurück. Musa war sogar ganz bleich geworden. Da ich sie nicht stören wollte, entschloß ich mich, zu gehen und nahm bereits Abschied, als sich plötzlich wieder die Thür in's Nebenzimmer öffnete und ein Kopf hereinblickte, aber nicht der der Köchin, sondern das erschrocken aussehende Gesicht eines jungen Mannes mit ganz verwildertem langen Haar.

»Die Sachen stehen schlimm, Baburin, sehr schlimm!« rief er ängstlichen Tones, zog sich aber gleich beim Anblicke meiner ihm fremden Person zurück.

Baburin sprang auf und eilte ihm nach. Ich drückte Musa die Hand fest und freundschaftlich und entfernte mich mit dem Vorgefühl eines herannahenden Unheils im Herzen.

»Kommen Sie doch morgen,« flüsterte sie mir besorgt zu.

»Ganz bestimmt!« antwortete ich ihr.

\* \*  
\*

Ich lag am folgenden Morgen noch im Bett, als mir mein Diener einen Brief überreichte; er war von Musa.

Sie schrieb:

»Geehrter Herr Peter Petrowitsch!

*Paramon Semeonitsch ist heute Nacht von Gendarmen verhaftet und in die Festung oder sonst wohin in's Gefängniß geführt worden, man hat mir nicht sagen wollen, an welchen Ort. Alle unsere Papiere sind durchsucht, einige versiegelt und mitgenommen, ebenso auch die Bücher und Briefe. Es heißt auch, in der Stadt, seien eine Menge Menschen arretirt. Was ich empfinde, können Sie sich leicht vorstellen. Ein Glück, daß Nikander Wawilitsch das nicht mehr erlebt hat! Er ist zur rechten Zeit zur Ruh' gegangen. Rathen Sie mir, was ich thun soll. Für mich selbst fürchte ich nicht — ich komme vor Hunger nicht um — der Gedanke aber an Paramon*

*Semeonitsch läßt mir keine Ruh'. Kommen Sie, bitte, wenn Sie sich nicht fürchten, Menschen in meiner Lage zu besuchen.*

Ihre dienstbereite Musa Baburin.«

Eine halbe Stunde daraus war ich schon bei Musa. Als sie mich sah, streckte sie mir die Hand entgegen und, obgleich sie kein Wort sagte, drückte sich doch die lebhafteste Dankbarkeit in ihrem Gesichte aus. · Sie hatte ihr gestriges weißgeblühtes braunes Kleid an, aus Allem war ersichtlich, daß sie sich nicht hingelegt und die ganze Nacht durch nicht geschlafen hatte. Ihre Augen waren lebhaft geröthet von Schlaflosigkeit, nicht von Thränen. Sie weinte nicht; dazu hatte sie keine Zeit. Sie wollte handeln, mit dem über sie hereingebrochenen Unglück kämpfen: die alte, energische eigenwillige Musa war in ihr wieder erwacht. Selbst mit dem Schicksale zu grollen hatte sie keine Zeit, obgleich dieser verbissene Groll ihr das Herz abdrückte. An nichts weiteres dachte sie, als wie es möglich wäre und was zu thun sei, Baburin's schweres Loos zu erleichtern. Sie wollte auf der Stelle gehen, zu bitten . . . zu verlangen. . . Aber wohin wohl? Wen bitten? Was verlangen? Das war es, was sie von mir zu erfahren wünschte, wobei ich ihr rathen sollte.

Ich rieth ihr vor Allem . . . Geduld zu haben. Für's erste war durchaus nichts zu thun, als abzuwarten und, nach Möglichkeit, Erkundigungen einzuziehen. Jetzt, wo



die Sache erst im Beginne war, untersucht wurde, entschieden vorzugehen, war ein Ding der Unmöglichkeit, jede Uebereilung konnte nur schaden. Selbst wenn ich auch einen viel größeren Einfluß, eine größere Bedeutung besessen hätte, als in Wirklichkeit der Fall war, wäre es unvernünftig gewesen, jetzt schon auf einen Erfolg zu hoffen. Was konnte ich unbedeutender Beamter wohl zu erwirken hoffen? Und sie selbst hatte durchaus gar keine Protection.

Nicht leicht wurde es mir, ihr dies zu erklären, indeß begriff sie doch zuletzt meine Gründe, begriff gleichfalls, daß kein so egoistisches Gefühl mich so rathen ließ, wenn ich ihr das Nutzlose, ja selbst Gefährliche, irgend eines unüberlegten Schrittes darthat.

»Sagen Sie mir doch, Musa Pawlowna,« hub ich an, als sie sich endlich niedersetzte, denn bisher hatte sie immer, wie in Bereitschaft Baburin gleich zu Hilfe zu eilen, gestanden, »sagen Sie mir doch, wie ist Paramon Semeonitsch in seinen Jahren in eine solche Geschichte hineingerathen, in welcher, ich bin dessen sicher, nur lauter junge unerfahrene Burschen, wie der welcher gestern Sie zu warnen hierhergekommen war, verwickelt sind?«

»Diese jungen Leute sind — unsere Freunde!« rief Musa und ihre Augen glänzten und funkelten wie vor alten Zeiten. Ein mächtiges, nicht zurückhaltendes Gefühl schien sich ihres Geistes bemächtigt zu haben; in diesem

Augenblick mußte ich wieder an Tarchows Ausdruck: »ein Typus neuester Schule« denken. Wenn es sich um politische Ueberzeugungen handelt, wollen die Jahre nichts sagen! »Unsere Freunde« nannte sie die jungen Milchbärte und betonte diese beiden Worte besonders. Man hätte fast glauben sollen, daß, trotz allen Kummers, es ihr angenehm war, sich mir in einem neuen Lichte, dem eines gebildeten Weibes und der reifen, würdigen Frau eines Republikaners zu zeigen. »Mancher Greis,« fuhr sie fort, »ist geistig jünger, als dieser und jener junge Mann, opferbereiter . . . doch, darum handelt es sich ja hier nicht.«

»Mir scheint, Musa Pawlowna,« hub ich an, »daß Sie hier doch etwas übertreiben Ich kenne den Charakter Paramon Semeonitsch's und bin versichert, daß er mit jeder edlen, ehrlichen Regung sympathisirt; andererseits habe ich ihn aber auch für einen praktischen einsichtsvollen Menschen gehalten . . . Begreift er denn wirklich nicht die reine Unmöglichkeit, ja geradezu Albernheit einer Verschwörung bei uns in Rußland?! In seiner Lage, seinem Stande . . .«

»Freilich,« unterbrach mich Musa mit einer gewissen Bitterkeit in der Stimme, »er ist nur ein Kleinbürger, und in Rußland ist es nur Edelleuten verzeihlich, Aufruhr anzuzetteln, wie z. B. der Ausstand vom vierzehnten December bei der Thronbesteigung des Kaisers Nicolai . . . nicht wahr, das wollten Sie doch nur sagen?«

»Worüber beklagen Sie sich denn, wenn Sie das glauben?« hätte ich ihr beinahe geantwortet . . . doch hielt ich mich zurück. »Und meinen Sie denn, daß das Resultat des vierzehnten December der Art ist, daß es Andere ermuthigen sollte?« sagte ich laut.

Musa zog die Augenbrauen zusammen: »Ueber dergleichen mit Dir zu reden ist vollkommen unnütz,« las ich in ihrem Gesichte.

»Und . . . ist Paramon Semeonitsch sehr in die Sache verwickelt?« entschloß ich mich endlich zu fragen. Musa antwortete mir nicht . . . Ein hungriges, wildes Miauen ließ sich vom Boden her hören.

Musa erbebte. — »Ach, welch ein Glück, daß Nikander Wawilitsch das nicht erlebt hat!« stöhnte sie fast in Verzweiflung. »Er hat nicht gesehen, wie man des Nachts seinen, unsern Wohlthäter, vielleicht den besten, redlichsten Menschen mit Gewalt ergriffen hat, — hat nicht gesehen, wie man mit einem ehrwürdigen Greise umgegangen ist, wie man ihn mit »Du« angedet, wie und womit man ihm gedroht hat! . . . nur, weil er nichts als ein Kleinbürger ist! Der junges Officier, der ihn verhaftete, muß auch wohl zu der Zahl jener gewissenlosen, herzlosen Burschen gehören, wie der, welcher mein Leben . . .«

Hier versagte ihr die Stimme; sie zitterte wie Espenlaub.

Die so lange und mühsam zurückgehaltene Entrüstung machte sich endlich Luft, das durch die neue Erschütterung wieder wachgewordene alte Seelenleiden brach unwillkürlich hervor. Was nun mich in diesem Augenblick betraf, so überzeugte ich mich, daß dieser »Typus neuester Schule« ganz noch jene alte, sich von ihrer Leidenschaft hinreißen lassende Natur von ehemals war. Nur war der Gegenstand, von dem sie sich hinreißen ließ, von dem der früheren Jahre verschieden. Was ich bei meinem ersten Besuch für vollkommene Resignation, für wahre Demuth gehalten hatte und die es in der That auch war — jener milde, gesenkte Blick, jene kalte Stimme, jene Gelassenheit und Einfachheit — alles das hatte nur einen Sinn, so lange es sich auf das Vergangene, Unwiederbringliche bezog. . . Jetzt aber redete die Gegenwart! Meine Hauptsorge war nun, während ich Musa zu beruhigen suchte, unser Gespräch auf einen praktischeren Boden zu leiten. Es waren zuerst verschiedene Erkundigungen einzuziehen, um zu erfahren, wo eigentlich Baburin sich befinde, dann darauf zu denken, Musa zu irgend einem Broderwerb zu verhelfen. Alles das war nicht leicht; es war keine Geldunterstützung zusammenzubringen, sondern Arbeit zu finden, eine weit schwierigere Aufgabe.

Ich verließ Musa, eine Menge Pläne im Kopf. Bald erfuhr ich, Baburin sei in die Petersburger Festung transportirt, die Untersuchung habe bereits begonnen,

werde sich aber in die Länge ziehen.

Jede Woche sah ich nun Musa einige Mal; auch sie hatte ihrem Manne einige Besuche machen dürfen. Gerade aber, als endlich seine Entscheidung der traurigen Geschichte erwartet wurde, war ich von Petersburg abwesend, Eine unvorhergesehene, wichtige Angelegenheit hatte mich genöthigt, nach dem Süden Rußlands zu reisen. Dort nun erhielt ich die Nachricht, daß das Gericht Baburin zwar freigesprochen habe, daß ihm aber durch administrative Verordnung sein künftiger Wohnort in einem der westlichen Gouvernements Sibiriens angewiesen sei, wohin man ihn versenden werde. Musa begleitete ihn dahin.

» . . . Paramon Semeonitsch hat zwar nicht gewünscht, daß ich mit ihm gehe,« schrieb sie mir, weil, nach seinen Begriffen kein Mensch berechtigt ist, ein Opfer seiner Person von einem andern zu fordern; ich sehe aber die Sache anders an und habe ihm geantwortet: es sei dies für mich kein Opfer. Als ich mich in Moskau entschlossen habe, sein Weib zu werden, habe ich mir das Wort gegeben: Auf ewig und unauflöslich! . . . Und so soll es bis zu Ende unserer Tage bleiben . . . «

---

## IV.

(1861.)

Und wieder waren zwölf Jahre verflossen. . . . Jedermann in Rußland weiß und wird sich ewig dessen erinnern, was zwischen den 1849er und 1861er Jahren vorgegangen ist. Auch in meinem Leben waren manche Veränderungen eingetreten, über die ich mich jedoch, als nicht zur Sache gehörend, nicht weiter verbreiten werde. Es waren mir neue Interessen, neue Sorgen erwachsen, die das Ehepaar Baburin zuerst in einen weiteren Hintergrund gerückt, dann fast ganz in Vergessenheit gebracht hatten. Indessen fuhr ich doch fort, mit Musa im Briefwechsel zu bleiben, selten, sehr selten freilich; oft verging sogar ein Jahr und mehr ohne jede Nachricht von ihr und ihrem Manne. Daß ihm nach dem Jahre 1855 erlaubt worden war, wieder nach Rußland zurückzukehren, erfuhr ich; er hatte es jedoch abgelehnt und gewünscht, in dem kleinen sibirischen Orte, wohin ihn das Schicksal verschlagen hatte, zu bleiben und wo er, dem Anscheine nach, sich ein Nest geflochten, ein Asyl und einen Kreis für seine Thätigkeit gefunden hatte.

Da erhielt ich denn zu Ende März des Jahres 1861 folgenden Brief von Musa:

»Ich habe Ihnen so lange nicht geschrieben, mein hochverehrter P. P., daß ich sogar nicht einmal weiß, ob Sie noch auf dieser Erde wandeln und, wenn Sie leben, glücklich und gesund sind, was wir von Herzen hoffen; ob Sie nicht auch vielleicht uns vergessen haben? Doch das bleibt sich gleich, ich fühle mich gedrungen, Ihnen heute zu schreiben. Bis zu diesem Tage verflossen uns die Jahre in vollkommener Ruhe; Paramon Semeonitsch und ich, wir beschäftigen uns in unseren Schulen, die einen erfreulichen Fortgang nehmen; überdies noch besorgt mein Mann Schreibereien und liest viel, auch nehmen noch seine beständigen theologischen Dispute mit den altgläubigen Sectirern, den Priestern und den exilirten Polen einen geraumen Theil seiner Zeit in Anspruch . . . selbst auch der meinigen.

Mit einem Male kam uns nun gestern, am 19. Februar, das kaiserliche Manifest über die Emacipation der Bauern zu Gesicht. Lange bereits hatte man viel davon geredet, lange schon hatten wir mit großer Spannung auf das geharrt, was uns von Petersburg kommen werde. . . Ihnen aber zu beschreiben, welch' eine Freude es war, als endlich die heißersehnte officiële Nachricht hier ankam, dazu ist meine Feder zu schwach. Sie kennen ja meinen Mann, wie er ist; das Unglück hat ihn nicht um ein Haar verändert, im Gegentheil ist er noch fester und energischer geworden. (Ich kann nicht verheimlichen, daß Musa »jenergischer« geschrieben hatte, ganz wie es

das Volk ausspricht; es war dies wohl noch ein hängengebliebenes Ueberbleibsel aus alter Zeit.) Er besitzt noch immer eine eiserne Willenskraft, bei dieser Nachricht aber ließ sie ihn doch im Stich! Als er das Manifest las, zitterten seine Hände, dann umarmte und küßte er mich drei Mal, wollte reden und vermochte kein Wort hervorzubringen und endigte damit, daß ihm Thränen im Gesichte standen, was mich auf's Aeüßerste in Erstaunen setzte. Endlich athmete er hoch auf und rief: »Hurrah! Hurrah!i Gott erhalte den Kaiser!« — Ja, Peter Petrowitsch, das sind seine eigenen Worte! Dann fügte er hinzu: »Jetzt ist das Volk freigelassen! Das ist der erste Schritt, ihm werden andere folgen!« . . . und nun lief er, so wie er ging und stand, ohne Mütze sogar, die Freudensbotschaft unseren Freunden mitzutheilen. Es war draußen ein starker Frost, der Purga (kalter sibirischer Schneesturm) fing sogar an, sich zu erheben; ich suchte ihn zurückzuhalten, er gehorchte mir aber nicht. Als er dann nach Hause zurückkehrte, war er ganz über und über mit Schnee bedeckt, Haar, Gesicht, Bart — sein langer weißer Bart fällt ihm jetzt weit über die Brust herab — waren mit einer Eiskruste bedeckt, ja selbst die Thränen auf seinen Wangen hatten sich in Eiskügelchen verwandelt. Nichtsdestoweniger war er ungewöhnlich lebhaft und heiter, befahl mir sogar eine Flasche Beerenwein loszukorken und trank mit unseren Freunden, die er mitgebracht hatte, auf die Gesundheit unseres edlen



Czaren und Rußlands und aller freien russischen Leute; dann nahm er einen Pokal, senkte seinen Blick nach unten zur Erde und sagte: »Nikander Wawilitsch, alter Freund da unten, hörst du? In Rußland giebt es jetzt keine Leibeigenen, keine Slaven mehr! Freue dich in deinem Grabe, alter Gefährte!« Manches der Art noch redete er, wie: »So sind doch endlich meine Hoffnungen in Erfüllung gegangen! . . . Doch erinnere ich mich nicht an Alles, nur weiß ich, daß ich ihn nie vorher so glücklich, so zufrieden gesehen habe.«

Nun entschloß ich mich denn, Ihnen zu schreiben, damit auch Sie erführen, wie wir in den fernen sibirischen Einöden gejauchzt und frohlockt haben und sich mit uns freuten!« . . .«

Wie erwähnt, traf dieser Brief bei uns in Petersburg Ende März ein; zu Anfang aber des Mai - erhielt ich wieder einen nur ganz kurzen Brief von Musa.

Sie theilte mir mit, daß ihr Mann, Paramon Semeonitsch Baburin, nach einer heftigen Erkältung, die er sich am selben Tage, »als das kaiserliche Manifest bei ihnen eingetroffen war, zugezogen hatte, an einer Lungenentzündung im Alter von 67 Jahren sanft entschlafen sei.

Sie fügte hinzu, daß sie die Absicht habe, dort, wo sein Leichnam ruhe, zu verbleiben, um das ihr von ihm anvertraute Werk der Erziehung und Belehrung

fortzusetzen, wie es ja auch des Seligen letzter Wille gewesen sei — ein anderes Gesetz gäbe es für sie ja s nicht.

Von der Zeit an habe ich nichts weiter von Musa gehört.

